

Camenener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

31. Jahrgang.

Abonnementspreis
für diese 3 mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illustr. Beilage „Der
Zeitspiegel“ viertel-
jährlich 1 Ma.
prämienanhang.

Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.

Einzeln Nummer 10 Pfg.

Erstes Blatt.

Sozialdemokratischer Parteitag.

(Anfang siehe 2. Blatt.)

In der Fortsetzung der Debatte über die Mitarbeit der Genossen an bürgerlichen Blättern ersuchte der Vertreter für Berlin III, Rechtsanwalt Heine, die Genossen an der „Akademikerdebatte“ elendester nicht den Akademikern zuzuschreiben. (Zuruf: Oh! Oh! Akademiker sind doch Schuld daran.) Auch Heine selbst ist der Ansicht, daß man im höchsten Grade vorsichtig sein muß in der Mitarbeit an der bürgerlichen Presse. Er stimmt trotzdem gegen den Antrag des Herrn Harzen, weil er es für unmöglich halte, eine Regelung generell zu treffen. Ich widerspreche dem Wort von Heine, daß es eine ganze Anzahl von Genossen gibt, die auf dem Standpunkt stehen, daß die bürgerlichen Genossen belügen und verführen dürfen. Ich kenne solchen Genossen, der solche Grundzüge billigt. Genossen Harzen führte Heine aus: Nicht nur der Herr so oft genannte Herr Mehring hat eine komplizierte Psychologie, es gibt noch andere Leute, von denen ich glaube, daß sie es nicht leicht zu verstehen. „Zukunft“ war an sich ein guter Gedanke. Andere Genossen haben längst Blätter, in denen Politiker der bürgerlichen Parteirichtung schreiben. Ich begreife nicht, daß Heine meine Forderung: Freiheit im Denken, Einheit im Handeln, anarchisch nennen kann. Ich verlange bloß, daß eine Partei, die drei Millionen Mitglieder hat, im einzelnen duldlos ist und möglichst einheitlich der Meinung gefaltet. Es ist selbstverständlich, daß die Mehrheit der Mehrheit in allen tatsächlichen Fragen folgt.

Der frühere national-sozialistische Pastor Göhre, Reichs-geordneter für Mittweida, vermahnt sich dagegen, daß er und Braun von Heine als Markende bezeichnet werden seien, daß Heine ihnen ein „Pul“ zugerufen, ihre nicht bloß ihre Parteireihe, sondern ihre Ehre als sozialistischer Charakter nicht bloß vor dem Parteitag, sondern vor aller Welt auf das schmachvollste in den Augen der Genossen habe. Ich habe die Pflicht, wenn ich selbst weiter achten will, gegen diese Behandlung zu protestieren. (Zuruf: Sie sind ein hergeleiteter Typ.) Ich weiß, daß er für die proletarischen Interessen der Arbeiterklasse gekämpft, drei Monate als Fabrikarbeiter, als habe er sein Leben lang Fabrikarbeiter bleiben wollen. Sie mögen das als Schwärmerei auslegen. Mein Buch „Drei Monate als Fabrikarbeiter“ habe ich als Lohn die Verfolgung der Stumm und Gehörlosen erhalten. Ich erhielt den Ehrennamen „Arbeiterpastor“.

Die Frage wurde der Militärkommission verhandelt. Die drei Monate hinter einander soll ein Staatsanwalt meinen Forderungen entgegen haben, eine Anklage wegen Verleumdung sozialistischer Verleumdungen von der Kanzel nicht einzulegen. Es kam Mitleid auf Mitleid und schließlich unterzeichneten so lange, bis es nicht mehr ging, bis ich ging. Dann kamen zwei Jahre national-sozialistischer Arbeit, als ich sah, daß auch das nicht ging, als ich sah, daß diese Sache hingeworfen und hin Sozialdemokrat geworden. Die Wochenzeitung „Wie ich Sozialdemokrat wurde“ sei in 500 000 Exemplaren verbreitet. Ich habe keinen Pfennig daran verdient.

Von drei Wahlkreisen zugleich die Aufforderung, mich als Kandidat aufstellen zu lassen, da ich ein einig gewesen, wenn ich das Vertrauen entgegengebracht hätte. Was denn ein Verbrechen, daß ich Mittweida den Wahlkreis mit habe erobern helfen? (Zuruf: Es scheint so!) Aus manchem Munde scheint mir das zu sprechen. (Zuruf: Das ist aber nicht möglich!) Was versteht man von Christen? Ich habe auch meine Opfer gebracht. Ich bin nicht in Gefängnis gewesen (Mitleid). Ich habe meine Ehre, aber in meiner Weise. Ich habe meinen Ruf, mein Einkommen, meine gesellschaftliche Stellung, mein Leben verloren, aber meine Ehre bis zum Ende nicht. Dem Genossen Heine war es vorzuziehen, meine Ehre in den Staub zu legen. Und warum? Weil ich in vier Jahren, wo ich Parteigenosse war, vier Artikel für die „Zukunft“ geschrieben habe. Mehring ist alles als psychologische Rätsel, bei dem ich solche Mitarbeit mir als Dummheit, bei uns Verbrechen gestempelt worden. (Hebel: Sehr richtig.)

Hebel: Ich bin kein Schulmeister! Gern sei geschulmeister. Warum haben Sie mir nicht geschrieben: Lieber junger Genosse, kommen Sie zu mir. Es könnte bei Fernstudien die Vermutung kommen, daß gleichsam eine Falle geschaffen, in die man hineinkommt (Oh!). Und dann wird die Klappe gemacht. Aus den Reden von Hoffmann, Zubeil und Hebel ist klar geworden, man will mich und andere Fern, um Mehring der Partei zu erhalten. Hebel: Dieser Größenwahn! Genosse Hebel, warum haben Sie mich denn gestern großmütig gemacht? Ich bin auf's festeste überzeugt, daß man meine Ehre streppelos angegriffen hat, um einen Freund zu decken, und ich wäre in der Tat ein Ehrloser, wenn ich diesen Schlag auf meine Ehre, Genosse Hebel, nicht beantwortete, wenn ich nicht sagte: Auch einem Parteitag, der die Ehre eines bis jetzt tabellösen Menschen angriff, um einen Freund zu decken, dessen Ehre in Augen vieler schon längst als rampantiert erscheint. Seeger-Leipzig bedauert als einfacher Arbeiter, daß von den Akademikern für Harzen Bekanntschaft gemacht wurde noch nie. Er hält Göhre vor, daß dieser auf dem Gewerkschaftsfest in Leipzig die Arbeiter aufgefordert habe, sich ihren Heiland nicht nehmen zu lassen. Hebel: Das ist eine Parteiverammlung?

Dr. Heinrich Braun versichert, daß er für die „Zukunft“ noch nie eine Zeile geschrieben habe. Meine Frau ist seit Monaten entschlossen, niemals wieder eine Zeile für die „Zukunft“ zu schreiben. Die „Neue Zeit“ ist die einzige Zeitschrift, die jemals einen Artikel meiner Frau abgelehnt hat.

Niemals ist auf einem Parteitag gegen die Mitarbeit an der „Zukunft“ auch nur ein Sterbenswort gesagt worden. Ist es erlaubt, daß Hebel einen Mehring, der in der Publizistik aller Länder eine ganz einzige Stelle hat, Vorberträge auf würdige Haupt stelte, den Mitarbeitern der „Zukunft“ samt und sonder die Ehre abgesprochen hat. Ich erwarte, daß Hebel dieses bittere Unrecht gut zu machen sucht. (Hebel: Mir fehlt nur die Einsicht!) Des Langen und Breiten läßt sich Braum aus über sein Verhältnis zu Mehring und schließt: Nach meiner Ueberzeugung ist das Resultat dieser Debatte, daß es sich zeigt, daß die Differenzen in der Hauptsache beigelegt sind. Bernhard und Göhre haben die Mitarbeit an der „Zukunft“ aufgegeben, andere werden folgen. Nicht daß wir auf Befehl Hebels einschwärmen, Hebel ist der erste Mann in der Sozialdemokratie, aber die Sozialdemokratie ist eine freie Republik der Geister (Zuruf: Aber nicht der Schwärmergeister), vorläufig eine Republik ohne Großherzog an der Spitze. Mit der Versicherung, daß er Sozialdemokrat mit Haut und Haaren sei, schloß Braun.

Hierauf wurde ein Antrag auf Schluß der Debatte angenommen. Singer ließ darauf einen Brief Harzens vorlesen, worin dieser sich gegen verschiedene Unterstellungen verwahrt, insbesondere dagegen, daß er russische Freiheitskämpfer geschmäht habe oder behauptet habe, daß die Genossen den Reichstag in eine Antichristenversammlung verwandelt haben.

Hierauf erhielt Franz Mehring das Wort. Am vorigen Sonnabend habe er die Nachricht erhalten: Kommen Sie nach Dresden, es wird ein großer Coup gegen Sie geplant. Er sei wehrlos gegen den Ueberfall. Wenn er auf allen Klatsch gegen ihn antworten wolle, müsse er den Parteitag zwei bis drei Tage in Anspruch nehmen. Ich werde die Verleumdungen niederschlagen. Ich werde darauf antworten, aber augenblicklich. (Zuruf: Brief über Schönlank!) Auch den Punkt mit Schönlank, von dem Hebel sagte, er könne ihn mir nicht verzeihen, auch diesen Punkt habe ich in meiner Broschüre gegen Harzen schon vor sechs Jahren aufgedeckt, und es ist eine Perle der Sonderlinge, wenn Hebel es verheimlicht, daß ich die Sache schon aufgedeckt hätte. Mehring verspricht sich alsdann gegen die Darstellung, als ob er sich an die Partei herangedrängt habe. Im Gegenteil sei er von den berufensten Parteifunktionären zu den ehrenvollsten Parteiaufgaben beauftragt worden. Der Ueberfall auf ihn habe an feiger schmutziger Perfidie in der Geschichte nicht seinesgleichen. Er protestiere den Parteitag nach den Erfolgen des 16. Juni. Er stelle die Tätigkeit für die „Neue Zeit“ und die „Leipziger Volkszeitung“ ein, bis eine der berufensten Parteifunktionäre mich wieder dazu auffordert.

Hierauf folgten zahlreiche persönliche Bemerkungen.

Hg. Pfannkuch erhielt das Schlusswort. Er betonte, daß Hebel und Göhre versprochen haben, für die „Zukunft“ nicht mehr zu schreiben. Eily Braum hat die Pflicht, nicht mehr für die „Zukunft“ zu schreiben, und Heinrich Braun ist ein viel zu gut erzogener Gemann, als daß er seiner Gattin hierin nicht nachgibt. Hierauf wurde der schon erwähnte Antrag des Parteivorstandes über die Mitarbeit von Sozialdemokraten an bürgerlichen Blättern mit 283 gegen 24 Stimmen bei 4 Stimmenthaltungen angenommen.

Hg. Pfannkuch erhielt das Schlusswort. Er betonte, daß Hebel und Göhre versprochen haben, für die „Zukunft“ nicht mehr zu schreiben. Eily Braum hat die Pflicht, nicht mehr für die „Zukunft“ zu schreiben, und Heinrich Braun ist ein viel zu gut erzogener Gemann, als daß er seiner Gattin hierin nicht nachgibt. Hierauf wurde der schon erwähnte Antrag des Parteivorstandes über die Mitarbeit von Sozialdemokraten an bürgerlichen Blättern mit 283 gegen 24 Stimmen bei 4 Stimmenthaltungen angenommen.

Hg. Pfannkuch erhielt das Schlusswort. Er betonte, daß Hebel und Göhre versprochen haben, für die „Zukunft“ nicht mehr zu schreiben. Eily Braum hat die Pflicht, nicht mehr für die „Zukunft“ zu schreiben, und Heinrich Braun ist ein viel zu gut erzogener Gemann, als daß er seiner Gattin hierin nicht nachgibt. Hierauf wurde der schon erwähnte Antrag des Parteivorstandes über die Mitarbeit von Sozialdemokraten an bürgerlichen Blättern mit 283 gegen 24 Stimmen bei 4 Stimmenthaltungen angenommen.

Hg. Pfannkuch erhielt das Schlusswort. Er betonte, daß Hebel und Göhre versprochen haben, für die „Zukunft“ nicht mehr zu schreiben. Eily Braum hat die Pflicht, nicht mehr für die „Zukunft“ zu schreiben, und Heinrich Braun ist ein viel zu gut erzogener Gemann, als daß er seiner Gattin hierin nicht nachgibt. Hierauf wurde der schon erwähnte Antrag des Parteivorstandes über die Mitarbeit von Sozialdemokraten an bürgerlichen Blättern mit 283 gegen 24 Stimmen bei 4 Stimmenthaltungen angenommen.

Hg. Pfannkuch erhielt das Schlusswort. Er betonte, daß Hebel und Göhre versprochen haben, für die „Zukunft“ nicht mehr zu schreiben. Eily Braum hat die Pflicht, nicht mehr für die „Zukunft“ zu schreiben, und Heinrich Braun ist ein viel zu gut erzogener Gemann, als daß er seiner Gattin hierin nicht nachgibt. Hierauf wurde der schon erwähnte Antrag des Parteivorstandes über die Mitarbeit von Sozialdemokraten an bürgerlichen Blättern mit 283 gegen 24 Stimmen bei 4 Stimmenthaltungen angenommen.

Hg. Pfannkuch erhielt das Schlusswort. Er betonte, daß Hebel und Göhre versprochen haben, für die „Zukunft“ nicht mehr zu schreiben. Eily Braum hat die Pflicht, nicht mehr für die „Zukunft“ zu schreiben, und Heinrich Braun ist ein viel zu gut erzogener Gemann, als daß er seiner Gattin hierin nicht nachgibt. Hierauf wurde der schon erwähnte Antrag des Parteivorstandes über die Mitarbeit von Sozialdemokraten an bürgerlichen Blättern mit 283 gegen 24 Stimmen bei 4 Stimmenthaltungen angenommen.

Hg. Pfannkuch erhielt das Schlusswort. Er betonte, daß Hebel und Göhre versprochen haben, für die „Zukunft“ nicht mehr zu schreiben. Eily Braum hat die Pflicht, nicht mehr für die „Zukunft“ zu schreiben, und Heinrich Braun ist ein viel zu gut erzogener Gemann, als daß er seiner Gattin hierin nicht nachgibt. Hierauf wurde der schon erwähnte Antrag des Parteivorstandes über die Mitarbeit von Sozialdemokraten an bürgerlichen Blättern mit 283 gegen 24 Stimmen bei 4 Stimmenthaltungen angenommen.

Hg. Pfannkuch erhielt das Schlusswort. Er betonte, daß Hebel und Göhre versprochen haben, für die „Zukunft“ nicht mehr zu schreiben. Eily Braum hat die Pflicht, nicht mehr für die „Zukunft“ zu schreiben, und Heinrich Braun ist ein viel zu gut erzogener Gemann, als daß er seiner Gattin hierin nicht nachgibt. Hierauf wurde der schon erwähnte Antrag des Parteivorstandes über die Mitarbeit von Sozialdemokraten an bürgerlichen Blättern mit 283 gegen 24 Stimmen bei 4 Stimmenthaltungen angenommen.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

— (Der Kaiser in Ungarn.) Kaiser Wilhelm begab sich Mittwoch früh auf die Pilsche und arbeitete dann bis zum Frühstück. Nachmittags 5 Uhr ging der Kaiser abermals auf die Pilsche im Revier Karapanska, wobei er einen Bierzehn-Ender erlegte. Donnerstag Morgen begab er sich schon vor Tagesanbruch auf die Pilsche und reiste abends nach Wien.

Die Jagd des Kaisers auf Adler am Dienstag ist ergebnislos verlaufen. Die Adler des Belher Forstes bilden eine Besonderheit jener Gegend. Es ist der Flur, auch Fischadler genannt; denn mit Vorliebe nährt sich der Belher Adler von Fischen, die er in der Donau und Drau, die dem Budaer Waldbau nahe gelegen sind, erbeutet. Der Jäger muß allein auf der Lauer sein und sich still verhalten. Die Forstleute wissen genau, welchen Baum die Adler als Aufenthaltsort aussuchen, und wenn sich der Adler einmal dort niedergelassen hat, und den lauernden Jäger nicht bemerkt, dann überläßt er sich vertrauensvoll der Sorglosigkeit, und da kann ihn der geübte Jäger zum sicheren Ziele nehmen. Die Jagd ist durch die Ungewissheit aufregend, ob der Adler den Jäger bemerkt oder nicht. Der Kaiser lauerte in seinem Versteck in Begleitung der Erzherzogin Isabella vergebens auf das Herbeistiegen des Adlers, den man schon seit geraumer Zeit auf demselben Baume bemerkt hatte. Es wurde denn auch kein Adler erlegt.

Der Einzug des Kaisers in Wien wird ganz großartig verlaufen. Die Gemeinde Wien hat den größten Teil der Einzugstraßen auf prächtige schmücken lassen; der übrige Teil wird mit Militär abgeschossen werden, wozu die ganze Wiener Garnison aufgebieten wird, etwa 24 Bataillone, 18 Schwadronen und 10 Batterien, das sind rund 16 000 Mann Infanterie und 2000 Mann Kavallerie. Vor dem Maria-Theresien-Deumal, gegenüber dem Burgore, werden ungefähr hundert Kanonen aufgeführt; beim Arsenal werden je 24 Schiffe bei der Ankunft des Deutschen Kaisers auf dem Südbahnhofe und beim Eintreffen in der Hofburg abgegeben.

England.

— Die Zollpläne Chamberlains haben ihre Opfer gefordert. Chamberlain, Ritchie und Hamilton haben ihre Demission eingereicht.

Serbien.

— König Peter hat sich nunmehr doch genötigt gesehen, den unzufriedenen Elementen im Offizierskorps einige Konzessionen zu machen. Das amtliche Blatt veröffentlicht einen Ukas, nach welchem der erste Adjutant des Königs höchstens drei Jahre und die übrigen Adjutanten und die Ordonnanz-Offiziere nur ein Jahr auf ihren Posten verbleiben können. Der bisherige Vorstand der Militärsektion des Kriegsministeriums Oberstleutnant Peter Mischitsch, gegen den die letzten Angriffe der unzufriedenen Offiziere hauptsächlich gerichtet waren, ist zum Professor der Militär-Akademie und zu seinem Nachfolger der Oberst im Generalstab Bojovitch ernannt worden.

Türkei.

— Die Rüstungen der Türkei werden als entsprechende Antwort auf das Vorgehen Bulgariens in unfaßlicher Weise fortgesetzt. Wie die „Frankf. Ztg.“ am Mittwoch aus Konstantinopel meldet, haben zwei türkische Armeekorps, das 4. in Erzincan und das 5. in Bagdad, Befehl zur Mobilmachung erhalten.

— Aus Mazedonien selbst liegen nur wenig Nachrichten vor. Augenscheinlich warten die Barden auf den Ausbruch des Krieges zwischen Türken und Bulgaren, um dann ihre Tätigkeit im Rücken der türkischen Hauptarmee wieder zu beginnen.

Damit würden die diplomatischen Zirkel der „Reform-Mächte“ Rußland und Oesterreich-Ungarn durchkreuzt werden, die sich bekanntlich einig darin sind, den Türken zunächst freie Hand zur Unterdrückung des Aufstandes zu lassen. Die englischen, meist von Sofia her bedienten Blätter enthalten jetzt Tag für Tag aus bulgarischer Quelle stammende Schilderungen angeblicher türkischer Bestialitäten und im englischen Volk wächst zusehends die Teilnahme an dem Schicksal der Mazedonier. Die von den bulgarischen Banden an Griechen und Türken verübten Schändlichkeiten und die Dynamitattentate scheint man dort vergessen zu haben. Die englische Geistlichkeit insbesondere leidet die antitürkische Agitation.

Kolonien.

— Das angebliche Gold in Kaiser Wilhelmsland auf Neuguinea hat sich, wie der „Nationalzeitung“ aus Herbertshöhe geschrieben wird, als gemeiner Schwefelkies entpuppt.

Westfalen und Rheinland.

11 Camen, 19. Sept. Die Verwaltung der Stempelverleiherstelle in Camen ist nach dem Tode des bisherigen Stempelverleiher, Stadtrentmeisters H. Klöber, dessen Sohn, dem Rentbanten bei dem Unte Unna-Camen, Ernst Klöber, übertragen worden.

Camen, 19. Sept. (Wilms-Abend.) Am Mittwochabend hatte der Lehrerverein für Camen und Umgegend im großen Saale des Schützenhofes einen Wilms-Abend veranstaltet, zu welchem sich eine große Gesellschaft kunstsinntiger Damen und Herren unserer Stadt, sowie der nächsten Nachbarschaft eingefunden hatten. Herr Lehrer Siegler, der Vorsitzende des Lehrervereins, der auch die Anregung zu dem Dichterabend gegeben hatte, begrüßte in einer kurzen Ansprache die Erschienenen und besonders Herrn Pfarrer Wilms. Er führte etwa aus, daß schon früher hier Volksunterhaltungsabende abgehalten worden seien, doch seien dieselben im letzten Jahre wohl wegen der Ausföhrung der Kriegsspiele ausgefallen. Jedoch würde hoffentlich diese Abendunterhaltung eine gute Einleitung sein zu den in diesem Winter in Aussicht genommenen Volksunterhaltungsabenden. Die Mäßigkeit derselben zeige sich auch darin, daß dieselben jetzt auch auf den Dörfern abgehalten würden. Wenn auch unsere Provinz nicht reich an Dichtern wäre, so müsse man um so dankbarer unserm, dem Preise Hamm entstammenden Landsmanne, Herrn Pfarrer Wilms aus Nieheim bei Hörter sein, der in liebenswürdiger Weise der Bitte nachgekommen sei, hier einige Gesänge seines neuesten Epös „Dietwald Brischemai“ zum Vortrag zu bringen. Sodann wurde er noch einige Lieder aus seinen schon im Druck, sogar zum Teil bereits in 3. Auflage, erschienenen Büchern: „Aus Vorhof und Beiligtum“ u. „Am des Volkes Seele“ angeschlossen. Seine Dichtungen zeugten von echter Liebe zu Thron und Altar und Sorge für des Volkes Wohl. Seine Minnelieder, die an Geibel erinnern, die Lieder ferner, in denen er seine dankbare Freude an dem ihm beschiedenen Familienglück ausdrückt, fanden beim Vorlesen im Familienkreise ein freudiges Echo. Unser Herr Generalsuperintendent Dr. Rebe habe geäußert: „Ich habe beim Lesen dieser Lieder oft das Buch beiseite legen und Gott danken müssen, daß es noch Häuser mit solch einem Familienglück gibt.“ In einer Rezension seiner Dichtungen heiße es: „Wenn Wilh. Wilms nicht Pfarrer ist, wie ich es aus seinem Buche schließen möchte, würde ich es bedauern. Er ist im Besitze des wahrhaft christlichen Geistes und würde dem erhabenen Stande Ehre machen.“ Gerade in jetziger Zeit, wo die Schundlitteratur so überhandnehme und die Volksseele vergiftete, sei es besonders wertvoll, wenn ideal beaaligte Personen, die des Wortes mächtig sind, Gutes wirken, und an uns sei es, solchem Guten zum Durchbruch zu verhelfen. Herr Pfarrer Wilms las nun in seiner einfachen bescheidenen Weise aus seinem neuesten Werke „Dietwald Brischemai“, ein Kampf der deutschen Hansa mit der Fürstengewalt, verschiedene Gesänge vor. Den Hintergrund dieser interessanten Dichtung bildet die Soester Fehde der Jahre 1444—47. Reiche kulturhistorische Kenntnisse, innige Liebe zur Heimat leuchten aus jedem der Gesänge hervor, von denen die Schilderung einer Soester Ratsitzung, in der aus westfälischen Männerherzen der Schwur ertönt: Für die Freiheit unser Leben, unser Blut für unser Recht, große Begeisterung hervorrief. Die handelnden Personen längst verschwundener Zeiten leben vor den Augen der Zuhörer wieder auf. Auch die Schilderungen der Natur sind von wunderbarer Schönheit und reizen die Zuhörenden zu voller Andacht hin, damit ja kein Wort dieser Ruhmes-

laten dem Dichter entgegen möchte. In seinem 10. Gefange läßt der Dichter den Helden seines Epos einen Bauernhof zu Dresden, auf seinen Fahrten besuchen. So verlegt er in feinsinniger Weise den Schauplatz der Erzählung in seinen und unsern Heimatkreis hinein und zeigt das höchste Interesse erweckende Leben und Treiben eines damaligen westfälischen Bauerngutes mit seinem großen Arbeitsgetriebe, aber auch mit seinem Wohlstand, sowie das freudig-innige Verhältnis zwischen Herrschaft und Untergebenen. Diese Abschnitte seines Epos erfreuten sich gerade des größten Beifalls der Zuhörer. Zum Schluß trug Herr Pfarrer Wilms noch einige Gedichte aus seinen bereits gedruckten Büchern vor, und zeigten dieselben ebenfalls seine große dichterische Begabung. Er mahnt darin zum Frieden im Reiche, sowie unter den so tief entfreundeten Konfessionen. Doch auch den Auswüchsen der Moderne geht er in kraftvollen wuchtigen Versen zu Leibe in seinem „Antichristentum“. Ammutig und froh führt uns das „Osterfest“ in eine rechte Osterstimmung. Stolz und freudig tritt er für des Reiches Macht und Herrlichkeit ein in „An Bismarcks Jahre“. Doch zornig wendet er sich in „An die Byzantiner“ gegen die Krieger und Hurrafreier. Nicht Gold, nicht Tinte und Papier können allein den Staat erhalten, auch der Pflug gibt ihm Kraft. So lobt er den deutschen Bauernstand, und mit Stolz sagt er, daß er aus dem Bauernstande hervorgegangen ist. Doch auch die echte deutsche Frau lobt er in „Deutsche Minne“, und nur so kann schreiben, wie er's in dem Gedichte: „Mein erster Gedanke — mein letztes Gebet“ getan, wer selbst ein reines Familienglied kennen gelernt hat. So verließ der Wilms-Abend hier selbst in herrlicher Weise, wie er schöner nicht gedacht werden konnte. Dazu trugen jedoch auch wesentlich die in den Pausen gebotenen musikalischen Darbietungen bei. Die „Frühlingsfahrt“ und „Ich krolle nicht“ von H. Schumann, die in tabelloser Weise von Herrn A. Jacoby gesungen wurden, verfielen sofort die Anwesenden in eine gehobene Stimmung. Ebenso war die Altmanische Romanze für Geige und Klavier, vorgelesen durch die Herren Jacoby und Oberlehrer Geibel von großer Wirkung. Fräulein Wienpahl mit ihrem klangvollen Organ erregte mit dem Rabendischen Liede „Aus der Jugendzeit“ und Herr Wienpahl zeigte seine Virtuosität in der Vorführung des 1. Satzes der Sonate Patetique von Beethoven. Schließlich sprach Herr Rektor Siegler allen, welche die Anwesenden an dem Abend erfreut, vor allem aber Herrn Pfarrer Wilms den herzlichsten Dank aus. Herr Wilms seinerseits dankte für die seinem Vortrag gezollte Aufmerksamkeit. Es sei für ihn ein neuer Ansporn zur Weiterarbeit, daß ebenso wie in Hamm, Unna, Soest auch hier seinen Dichtungen Beifall gezollt sei. Den Bestrebungen des Lehrervereins, den Sinn für Kunst und Litteratur zu heben und zu fördern, kann nur volle Anerkennung gezollt werden.

Camen, 19. Sept. (Verschiedenes.) Gegen das oft festsame Blüten treibende Submissionswesen ist der Oberbürgermeister von Worms in Rheinhesen in einer bemerkenswerten Weise vorgegangen. Bei einer Submission hatten sich Handwerksmeister derart unterboten, daß der Stadtbaumeister erklärte, die „Schundpreise“ könne man unmöglich annehmen; dabei seien den Leuten nicht einmal ihre baren Auslagen gedeckt. Der Oberbürgermeister brachte nach dem „Frankfurter Kurier“ die Sache im Magistrat zur Sprache und erhielt den Auftrag, geeignete Schritte zu tun. Er ließ die Handwerker aufs Rathaus kommen und rief ihnen ganz gehörig den Himmel. Wegzuwerfen habe die Stadt nichts, meinte er, aber sie habe andererseits ein Interesse daran, einen steuern- und zahlkräftigen Handwerker-respektive Mittelstand zu erhalten. Mit derartigen Preisen züchte man arme Leute. Dann entließ er sie mit der Aufforderung, jeder Handwerker solle sich in den nächsten drei Tagen die Preise überlegen und richtig einstellen.

Behandlung der Telegramme mit ungenauer Aufschrift. Es ist neuerdings wiederholt vorgekommen, daß Telegramme mit ungenauer Aufschrift unbestellbar gemeldet worden sind, ohne daß die sonst für die Ermittlung des Empfängers in Frage kommenden Umstände in Betracht gezogen worden wären. Das Postamt-blatt bringt nunmehr eine Verfügung, wonach die Verkehrsanstalten Telegramme mit ungenauer Aufschrift erst dann als unbestellbar zu behandeln haben, wenn die Zweifel über die Person des Empfängers sich auch aus dem Inhalt oder aus etwa vorliegenden besonderen Umständen nicht völlig beseitigen lassen.

(Warnung.) Dem Vernehmen nach versucht die Lopez und Ducate Dpfer, Shrimp and Truit Pading Co. zu Bilori, Mississippi, Leute für Arbeit anzuloden. Da angenommen werden muß, daß diese Beschäftigung nicht besser, höchstwahrscheinlich aber noch schlechter ist als die berücksichtigte Arbeit auf den Austerbooten in Baltimore usw. und daß, wenn dieselbe irgend angemessen bezahlt würde, die genannte Firma im eigenen Lande genug Arbeiter zu erhalten in der Lage wäre, kann von der Auswanderung nach Amerika behufs Abnahme einer solchen Beschäftigung nicht eindringlich genug gewarnt werden.

Seitgenommen und in das hiesige Gefängnis eingeliefert wurde ein Handwerksbursche, welcher seinen Schlafkollegen auf der Herberge etwas Kleingeld abgenommen hatte.

Camen, 19. Sept. (Schöffengerichtssitzung.) Als Schöffen saßen die Herren Anstreichermeister Friedrich Tappertath junior und Bau-

meister hier. Der Klempner Heinrich Jansen aus Bochum, jetzt unbekannter Aufenthalts, wird beschuldigt, in Heeren außerhalb des Gemeindebezirks das Klempnergewerbe betrieben, ohne im Besitze eines Gewerbebescheins zu sein. Das Urteil lautete gegen denselben wegen Gewerbeübertretung auf 24 Mk. Geldstrafe oder 6 Tage Haft.

— Angeklagt ist der Bergmann Hermann Stemmer aus Bottrop wegen Mißhandlung. Mit seiner Hausnachbarin war derselbe in Streit geraten, wobei es zu einer Fresselei kam und hierbei St. versuchte, mit einer Bierflasche auf die Frau loszuschlagen. Der Bergmann Friedrich Berges, welcher die Szene mit ansah und dem Angeklagten bei dieser Gelegenheit die Flasche entreißen wollte, bekam die Flasche von letzterem nunmehr in das Gesicht geschleudert. B. erhielt infolgedessen mehrere Verletzungen im Gesicht, wovon jetzt die Spuren noch deutlich zu sehen sind, und außerdem mußte derselbe noch 14 Tage krank feiern. Diese Rauferei muß Stemmer mit 50 Mk. Geldstrafe büßen oder 10 Tage in das Gefängnis wandern. — Am sogenannten Kollmannsbrunnen in Heeren spielte sich im verfloßenen Sommer vor der Wohnung des Bergmanns Nibelstein und des Privatgutshebers Stoffel eine Keilerei ab, wobei mit Besenstiel, Schrupper und Bohnenstangen geschlagen wurde. Anlaß zu dieser Fehde soll ein schon längere Zeit bestehender Unfrieden, welcher unter den Vorgenannten herrschte, gegeben haben. Angeklagt war deshalb der Bergmann Heinrich Nibelstein, welcher auf die Eheleute Stoffel einen Besenstiel erzwungen und außerdem hierbei noch einen Schrupper zum Ersatz geholt hatte. Bei dieser Gelegenheit glaubte auch der Bergmann Johann Sobolewski seinem Schwiegervater Nibelstein Hilfe leisten zu müssen und schlug ebenfalls mit einer Bohnenstange auf die Eheleute St. los. Die Frau St. erhielt hierbei Wunden am Kopf, daß das Blut herunter floß. Ferner war auch St. beschuldigt, den Bergmann S. mit einem Knüttel geschlagen zu haben. Die Angeklagten werden wegen Körperverletzung sämtlich bestraft. St. erhält 5 Mk., S. 30 Mk. und N. 40 Mk. Geldstrafe. — Der Bergmann Karl Czizler von hier drang eines Tages in die Wohnung des Schlossers Flug und schlug selbigen nach vorausgegangenem Wortwechsel mit einem Stuhle über den Kopf, sodaß sich F. in ärztliche Behandlung begeben mußte. Hiernach kletterte der Angeklagte nochmals durch ein offenes Fenster in die Wohnung des F.; der Angeklagte hatte sich deshalb wegen Körperverletzung und Hausfriedensbruch zu verantworten. Er erklärte dem Herrn Vorsitzenden, nachdem der Eröffnungsbescheid verlesen war und er auf die Anklage erwidern wollte, daß F. die Mißhandlung verdient hätte. Der Angeklagte wurde zu 16 Tage Gefängnis verurteilt. — Wegen einer Dorfschönen gerieten bei Abhaltung einer Volksbelustigung in Heeren die Bergleute Johann Reier und August Males nach vorausgegangenem Wortwechsel in Streit, wobei ersterer den letzteren, als sie sich auf ein Parovissell befanden, herunter stieß und später auch noch mit einem Stock den Males über den Kopf schlug. Der Bergmann Krause, der den Vorfall mit angesehen und M. zu Hilfe eilen wollte, erhielt von R. ebenfalls mit dem Stock einen Schlag unter das Kinn. Der Angeklagte R. muß für seine Rauferei 18 Tage ins Gefängnis wandern. — In der Wablung des Landwirts Schulze-Brand-Weddinghofen wurden die Bergleute Ernst Jahnke und Franz Benz ebenfalls von dem Besitzer Sch.-B. angetroffen. Der Aufforderung, den Wald zu verlassen, kamen die Burschen nicht nach, legten sich vielmehr im Walde nieder und beleuchteten den Eigentümer in flegelhafter Weise noch obendrein. Als Sch.-B. die Leute mit einer Anzeige drohte, erhob Jahnke ein Beil und forderte den Eigentümer heraus, worauf sich letzterer aus Angst zurückzog. Die Angeklagten wurden wegen Uebertretung des Feld- und Forstpolizeigesetzes jeder mit 5 Mk., wegen Beleidigung je mit 10 Mk. und außerdem Jahnke wegen Verwundung mit 25 Mk. Geldstrafe belegt. — Hierauf zitierten die Anklagebank 5 Rekruten, die Bergleute Heinrich Krüger, Fritz Glöckhoff, Ludwig Marquardt, Paul Simon und Julius Mülke, sämtlich aus Kaiserlautern, die zu verschiedenen Truppendeilen ausbezogen sind. In einer Nacht des Monats Mai zogen sie, allerlei Molltrie treibend, umher. Die Gemeinde Wassercourt durchziehend, wurde zunächst eine Kraftprobe an dem Tor des Gemeindevorsteher's Rumpf gemacht, welches sie aus hoben. Eine Milchkarre, dem Landwirt Weinberg gehörend, fuhrten sie in einen Graben und warfen dieselbe um. Danach steuerten sie auf die Schule los, wo R. und C. eindringen, hier Ringkampf veranstalteten und auch 2 Wandarten stürzten, indem dieselben zerrissen wurden. Auf dem Hofe wurden ebenfalls noch von der Mauer Steine abgetragen. Das Urteil nahm für Krüger und Glöckhoff einen unerwarteten Ausgang. Die beiden Angeklagten haben sich des gemeinschaftlichen Hausfriedensbruchs schuldig gemacht, worauf die Gefesparagraphe auf Gefängnis lauten. Selbige wurden wegen Hausfriedensbruchs jeder mit 1 Woche Gefängnis und wegen Sachbeschädigung je mit 15 Mk. und außerdem sämtliche Angeklagte wegen Verübung groben Unfugs mit 10 Mk. bestraft. — Der Bergmann Paul Dörich von hier hatte Gelder für eine Krankenkasse eingezogen wozu er besonders eine eigene Kasse führen mußte. Die Summe von 50 Mark hatte der Beklagte, wie er selbst zugibt, aus Not in seinem Hauskass verbracht, jedoch später wieder ersetzt. Das Gericht ließ dieserhalb Mülke walten und wird D. wegen Unterschlagung mit 3 Tagen Gefängnis bestraft. — Ein Angeklagter nahm vor Eintritt in die Verhandlung seinen Einspruch zurück. — In einer Privatklage scheidet die Klägerin schlecht ab,

indem die Privatbeklagte Widerklage erhob, ging letztere durch Urteil straffrei aus, während die Klägerin zu 30 Mark Geldstrafe und in die Kosten verurteilt wurde. — In einer zweiten Privatklage wurde der Beklagte zu 15 Mark Geldstrafe verurteilt. Die Sitzung endigte gegen 3 1/2 Uhr nachmittags.

Weddinghofen, 19. Sept. (Silberne Hochzeit.) Die Eheleute Herr Zimmermeister Karl Schumann und Frau Gemahlin begehen am heutigen Tage das Fest der silbernen Hochzeit. Wir bringen dem Jubilar zu diesem Ehrentag unsere besten Glückwünsche dar und hoffen, daß es ihm vergönnt sein möge, nach weiteren 25 Jahren auch das goldene Fest feiern zu können.

Burgsteinfurt, 18. Sept. Beim Kartenpiel betrogen hatte der Kaufmann S. von hier. Die Sache beschäftigte die königl. Strafkammer in Münster, das Mogen kostet dem Angeklagten 60 Mark, wogegen es ihm nur 3 Mk. eingebracht hatte. Ein schlechtes Geschäft!

Rüdenfeld, 18. Sept. Aus Furcht vor Strafe erhängte sich hier der erst 15 Jahre alte Knabe Ernst Stork. Der Junge, der auf einer hiesigen Fabrik beschäftigt war, war entlassen worden, weil er sich eines Diebstahls schuldig gemacht hatte. Da der Diebstahl zur Anzeige gebracht wurde, hat ihn anscheinend die zu erwartende Strafe in den Tod getrieben.

Arnsberg, 18. September. Etwa 70 Jahre Stammgast in einer und derselben Wirtschaft zu sein, darf sich Herr Rosenthal hier rühmen. Aus Anlaß seines 90. Geburtstages wurde dem rüstigen Herrn dieser Tage in seiner „Stammkneipe“, der sogenannten „Hühnische Wirtschaft“ von der stets aufmerksamen Wirtin sein „Jubiläum“ mit Blumen bekränzt und, mit den besten Glückwünschen begleitet, dargereicht.

Essen, 18. Sept. (Merklante Kellame.) Eine Waischulverfälschung ließ zu Wenden der Kellame vor einiger Zeit zwei Kamele durch einen Neger in Essen umherführen. Die Polizei inhibierte diese Kellame und sandte der Firma ein Strafmandat wegen groben Unfugs zu. Letztere beantragte richterliche Entscheidung und machte vor Gericht geltend, daß es sich um eine durchaus erlaubte Kellame handle, die in vielen großen Städten gemacht und nirgend beanstandet worden sei. Das Gericht stellte sich aber auf den Standpunkt der Polizei und verurteilte die Firma zur Zahlung der seitens der Polizei festgesetzten Geldstrafe. Die Firma hat gegen das Urteil Berufung eingelegt.

Düsseldorf, 18. Sept. (Nachwehen der Reichstagswahl.) Am Tage der Reichstagswahl ließ der Redakteur des in Düsseldorf erscheinenden „Moster“ Plakate durch die Stadt tragen, auf welchem Ochsen, Schafe, Esel und sonstige Tiere abgemalt waren. Darunter stand in großer Schrift: Die haben Kirch gewählt. Das Plakat wurde von der Polizei beschlagnahmt und die Träger verhaftet. Einige Mitglieder von der Leitung der Zentrumsparlei stellten auf Grund dieses Plakats Strafantrag wegen Beleidigung.

In der Verhandlung des Schöffengerichts gab der Redakteur den Rathsestand zu, beantragte aber mildernde Umstände. Das Gericht erkannte auf schuldig, ging — laut Rdn. Volksztg. — über den Strafantrag des Anwalts hinaus und verurteilte den Redakteur Redemann zu einer Geldstrafe von 100 Mk. und Tragung sämtlicher Kosten.

Vermischtes.

Ein verunglückter Hochzeitszug. Nach einer Meldung aus Bombor sind sechs Personen eines Hochzeitszuges bei Hahla ertrunken. Der Wirtschaftsbefitzer Milivoj Dovic begab sich mit seiner ihm eben angetrauten Frau zu Wagen nach Hahla. Der Zug mußte die Theiß passieren, und die Wagen wurden auf eine Fähr verladen. In der Mitte des Flusses begann die Mühl zu spielen. Ein Gespann Pferde wurde schon, sprang zur Seite und riß den Wagen ins Wasser. Durch das Gesehrei der mit den Wellen kämpfenden wurden auch die anderen Pferde schon und sprangen ins Wasser. Es gelang nur, zwei junge Mädchen des Brautpaares zu retten, während er selbst und fünf Gäste in den Wellen verschwunden waren, ehe man ihnen Hilfe bringen konnte.

Ein neuer Eisenbahnunfall, der zum Glück keine schweren Folgen gehabt hat, wird gemeldet: „Der 6 Uhr 58 Min. Halle passierende Luzugzug Mailand—Büch—Stuttgart—Berlin entgleiste bei Bude 70 kurz hinter Jüterbog. Der aus drei Wagen bestehende Zug sprang aus dem Gleis und fuhr noch eine kurze Strecke weiter, dabei die hölzernen Schwellen zerreißen. Die späteren Züge in beiderlei Richtung, nach und von Berlin, verkehrten auf dem anderen Gleis.“ Eine spätere amtliche Meldung lautet: „Vom Luzugzug 23 sind in der Nähe von Jüterbog zwei Wagen infolge Schienenbruchs entgleist. Menschen sind nicht verletzt, die Materialbeschädigung ist gering. Der Betrieb wird eingeleitet aufrecht erhalten. Die Störung im Gleis Halle—Berlin wird voraussichtlich sechs Stunden dauern.“

Erhängen. Ein wegen Ungebühr aus der Fabrik entlassener Arbeiter in Altona versuchte den Vermeister zu erschlagen, fehlte aber und erschöpfte sich dann selbst.

Schreckliche Tat. Bei der Geburt des sechsten Kindes machte, wie aus Seibertenrod in Oberhessen berichtet wird, die Großmutter der Mutter Vorwürfe. Diese geriet darüber in eine große Erregung und schnitt ihrem Neugeborenen den Hals durch.

Der Eisenbahnweg über wird am 1. Oktober für den internationalen Verkehr eröffnet und zur Beförderung Briefsendungen aus Deutschland Ostasien benutzt werden und zwar 1. China mit Ausschluß des südlichen Teils, 2. dem Deutschen Schutzgebiet von Kiautschau nach Japan mit Ausschluß der Insel Formosa nach Korea. — Es bietet sich auf diesem eine wöchentlich viermalige Verbindung Peking, Tientsin, Tongku und Tschifu und wöchentlich mindestens einmalige Verbindung nach Schanghai und nach Japan. Der erste fand über Sibirien wird am 30. September Berlin abgehen. Die Absendung erfolgt täglich. Die Dauer der Beförderung beträgt je nach Anschlüssen von Berlin bis Peking und Tientsin 22 Tage, bis Schanghai und bis Sankt Petersburg 22 bis 28 Tage.

Eine mysteriöse Angelegenheit schreibt man der „Zeit“ aus Leipzig, hat die sonst recht stillstehenden Bewohner Dorfes Rüßdorf bei Glauchau (sächsisches Land) in ungeheure Aufregung versetzt. Im dieses Jahres fand man dort in einem Teiche Strumpfwirker Mäusch ertränkt auf. Die Bewohner nahmen fast alle einen Selbstmord an, trotzdem die Brust des alten Mannes mit einem starken Strick umwunden und Beibrümen auffallend fest zugeschnürt waren. — namentlich 600 Mark baren Geld bei dem Tode, und die hätte ein Mörder Opfer der Mäusch nicht in den Todtacker lassen. Mäusch wurde begraben und die Hinterbliebenen traten seine Erbschaft an. In dem Mäusch aufgestellten Inventar fehlten nun 1400 Mark Sparfassenbücher von je 1400 Mark. Die Recherchieren mit Hilfe der Polizei, und da, das eine der Sparfassenbücher fand sich Hausbesitzer Taubert in Rüßdorf, der außer in einer Schatulle 1400 Mark baren Geldes bewahrt hielt. Taubert und sein 19jähriger Sohn wurden auf der Stelle verhaftet. Beide haupten, Buch und Geld zur Aufbewahrung halten zu haben. Der Untersuchungsrichter freilich anderer Ansicht.

Das Eisenbahnunglück bei Buch vor Gericht. Die Strafkammer des Chemnitzer Landgerichts verurteilte nach zweitägiger Verhandlung den Verwalter des Haltepunktes Buchholz bei Annaberg, Reinhold Buchholz, der in einer Eisenbahnunglück auf dem Haltepunkt Buchholz am 2. Juli, bei dem 5 Personen getötet und eine zahl verletzt wurden, verschuldet zu haben zu 9 Monaten Gefängnis, davon 6 Wochen als durch die Untersuchungshaft büßt erachtet.

Zur Löwenplage in Deutschafrika veröffentlicht die soeben eingetroffene „Deutsch-Ostafrikanische Zeitung“ einen Beitrag. Wir lesen da:

Vom Löwen erschlagen wurden in der Nacht von Donnerstag zu Freitag in der Nähe der Mahrtschen Schamba bei Kilometer 3 der Pugustraße 2 Negerfrauen, Sultanin, Mawinnen, die in einer der dort befindlichen neuen Mafutshütten nachtrugen. Der Löwe schrie zuerst des einen Weibes bemächtigt und sofort das Genid durchgebissen. Auf den Schrei des anderen Weibes hatte sich dann Löwe von seinem ersten Opfer abgewandt und tötete durch einen Tagenschlag den zweiten auch das zweite Weib. Mit dem er sich dann machen wollte, doch durch die aus den Nachbarnhütten mit Feuern herbeieilenden und schreienden Leute daran verhindert wurde. Der Löwe ließ sich auch sein zweites Opfer fassen und verschlang unter Wutgeheul im nahen Busch. Die beiden getöteten Weiber wurden am nächsten Morgen an Ort und Stelle begraben. Mehrere Europäer die früh an den Ort des Unglücks eilten, um die Spuren eines mächtigen Löwen in und bei Hütte, von diesem selbst war nichts mehr zu sehen.

Angeichts dieser vielen Schandaten, Löwen noch in der Nähe der Ansiedelungen Europäern verweilen dürfen, muß man doch sagen, daß Jagdlust und Schießfertigkeit bei den meisten Weißen dort doch nur recht mäßig entwickelt zu sein scheinen.

Neueste Nachrichten

(W Continental-Telegraphen-Compagnie (Wolfs Bureau); H Debesden-Bureau Herold.)

Kaiser Wilhelm in Wien.

Wien, 18. Sept. Der deutsche Kaiser ist heute vormittag 9 1/2 Uhr auf dem Bahnhof hier eingetroffen und vom Kaiser Franz Josef und den übrigen Mitgliedern des kaiserlichen Hofes begrüßt worden. — Graf Wilhelms heute Morgen mit der Nordbahn traf, war dem Kaiser bis Wiener Neustadt entgegengefahren.

Der neue Hüssener-Prozess.

W Arel, 18. Sept. Im Hüssener Prozess vor dem Verfassungsgericht am 23. Sept. waren 3 neue Mitglieder des Richteramts wählten. Den Vorsitz führt, wie in der Verhandlung der Fregattenkapitän Bredow.

Ich habe einen großen Posten

= schwerer Velours, =

für  Kleider, Blousen, Unterröcke  geeignet,
zum Preise von **42** Pfg. per Meter abzugeben.
Große Auswahl schöner Muster.

CAMEN, Weststrasse 88.

J. Heymann.

Restaurant zum Stadtpark,
Camen,
geführt von **Wilhelm Schmidt.**

Sonntag, 20. September:
Grosses Konzert

der gesamten Herzoglichen Kapelle.
Anfang 3 1/2 Uhr. Ende 11 Uhr.

Entree frei!
Zu zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein
Wilh. Schmidt.

 **Westl. Schützenbund**
Camen.

I. Kompagnie
Sonntag, 20. d. M., nachmittags 5 Uhr:

 **Rechnungslage** 
im Vereinslokale des Herrn Herrn. Notholt.

Nachher: **Freibier.**
Der Hauptmann.

Städtische Volksbibliothek.

Die Volksbibliothek ist wieder wie folgt geöffnet:
Sonntag vormittags von 11 1/2—12 1/2 Uhr.
Montag
Dienstag
Donnerstag
Freitag
nachmittags von 5—6 Uhr.
Eingang von der Kirchstraße.

Empfehle mein großes Lager in
Glaes- & Pfeil-
Fahrrädern.

Feinstes u. vornehmstes Fabrikat.
Volle Garantie für Haltbarkeit!
Spielend leichter Gang! * * * *
Preise bedeutend ermässigt.

Allein-Verkauf:
Fr. Frieling, Camen.

Größtes Lager am Plage in Zubehörteilen.
Reparaturen prompt u. billig.

 **Tapeten von 15 Pfg. an und höher,**
feiner Fenster- u. Spiegelglas, Farben, Lacke, Leinöl,
Bronzen, Pinsel, Wachstuch, Fensterleder, Schwämme
und Weißkalk empfiehlt äußerst billig
Friedr. Tapperath, Camen, Ostentor.

Ein Waggon
Porzellan

heute angekommen.

Selten günstige Gelegenheit billig einzukaufen.

Dienstag den 22. und
Mittwoch den 23. d. M.

bleibt mein Geschäft bis 6 Uhr abends

geschlossen.

Warenhaus
Max Eisenstadt
KAMEN.

Erstes und größtes Sortiments-Geschäft am Plage.

Große Auswahl!

Größtes Lager in
allen Sorten Särgen
prima Arbeit
in jeder Länge, in Metall, Eisen, Buchen,
Tannen- u. c. Holz,
sowie sämtlichen Artikeln zur inneren
und äußeren Sargausstattung.
Auf Särge, Leichenwäsche u. Kränze habe ich bedeutende Preisermässigung eintreten lassen.

Ludwig Knieper, Schreinermeister,
Camen, Nordstraße No. 7.

NB. Bitte auf Namen und Nummer zu achten!

Billige Preise!

Größtes Lager in
Blatt-, Moos-, Perl- und Metall-
Kränzen.
Blumen, Blättern und Schleifen.

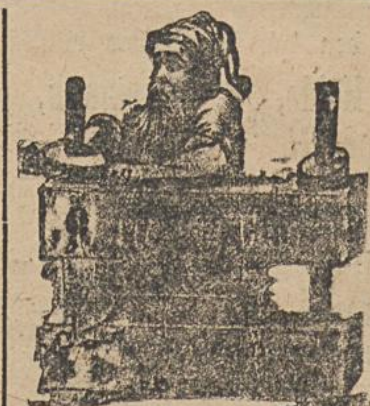
Frische Kränze
nur auf Bestellung.

Mein Bureau

für Agenturen-, Hypotheken-
u. Immobilien-Geschäft

befindet sich jetzt

Camen, Bahnhofstr. 45.
A. Dünker.



C. Holtmann, Camen,
empfiehlt

evangel. Gesang- und
Gebetbücher
in großer Auswahl.

Gesangbücher von 1 M. an.
Kathol. Gesang- u. Gebet-
bücher Sursum corda
von 1.10 M. an.

Gebrannten Plantagen-Kaffee

a Pfd. 70, 80, 100, 120 und 160 Pfg.

empfiehlt **H. P. Thiel.**

**Turner-
Feuerwehr.**

Am
Dienstag den 22. d. M.
abends 8 1/2 Uhr:

Gesamtübung

1028 Der Hauptmann

 **Geselliger
Zuch-
Verein**

Methler.

Sonntag den 20. d. M.
nachmittags 4 Uhr:

General-Versammlung

beim Wirt Lünke.

Um pünktliches und alld. Erscheinen wird gebeten.

1035 Der Vorstand

Technikum Lemgo i. L.

Bau-, Landbauschule, Hörsaal, u. m. m. m.

Masch.-Bausch., Zieglerschule, Dipl.-

Abgangs-Meisterprüf., Reg. Ende Okt.

Satzungen kostenfrei

Ober-, Unterbett u. K. 11 1/2

Hotel 17 1/2 Herrsch. Bett 22

Nicht. Geld ret. Preis 1 gr

L. Kirschberg, Leipzig 36

Kosanetzky

Stell das Neueste in

Reparatur

Mützen

Shilpsofessentlicher

Camen

Spazierstöcke,

Tornister (nur echt Leder)

Portemonnaies,

Kämme,

Kleider- und K

bürsten,

Taschenuhren,

Mundharmonikas,

Leinen- und Papi

wäsche,

Glaceehandschuhe

für Herren.

Fr. Kosanetzky

Ein

heller

verwendet statt

Backpulver

Vanillin-Zucker

Oetker's

Pudding-Pulver

10 Pf. Millionenfach bewährte Re-

zepte gratis von den besten Geschäften

Kirchliche Nachrichten

Größere ev. Gemeinde.

Sonntag den 20. Septbr.

Frühkirche 8 Uhr:

Pastor Bertelsmann.

Hauptkirche 10 Uhr:

Pastor Lammes.

Jugend-Gottesdienst 2 Uhr:

Pastor Voigts.

Evangelisch-lutherische Kirche

Sonntag den 20. Septbr.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Hauptgottesd.

Pastor Dicke.

Nachmittags 2 Uhr: Kindergottesd.

Pastor Dicke.

Synagoge.

Montag u. Dienstag: 6 1/2 Uhr ab

Dienstag u. Mittwoch: 8 1/2 Uhr ab

Prediger Gossel.

Druck u. Verlag von G. May in

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

31. Jahrgang.

Abonnementspreis

für diese 3 mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illust. Beilage „Der
Zeitspiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark

prämierend.

Nach die Post bezogen

1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Zweites Blatt.

Sozialdemokratischer Parteitag.

Der Parteitag hat auch am Dienstag und Mittwoch über die

Mitteilung von Genossen an der bürgerlichen

Presse.

Am Mittwoch Nachmittags nahm der Parteitag

den Antrag des Parteivorstandes betreffend

den Parteivorstand an. Hier, Bernheim, Seymann

und noch ein Delegierter enthielten sich der

Stimmung.

Die bereits gemeldet wurde das Mandat des Re-

ferenten der „Morgenpost“ Bernhard für Breslau

für ungültig erklärt, nachdem Grünwald erklärt

hat, daß dies Mandat durch Sammlungen von 21

Zeitschriften in Breslau-Land zustande gekommen sei,

der Vertrauensmann abgelehnt hat. Nachdem

gelesen war, bezeichnete Ulrich-Offenbach es

als moralisch mit doppeltem Boden, wenn ein Sozialdemo-

kratisches Blatt verantwortlich zeichnet, in

sozialdemokratischen Prinzipien verstoßen werden.

Der Parteivorstand mußte die Möglichkeit haben, solche

Genossen, deren Charakter unbekannt und schwankend

war, der Mitgliedschaft zu lassen.

Dr. Quard-Frankfurt a. M. meinte, einen wie

vielen Eindruck müsse die Montags-Debatte auf die

Partei gemacht haben. Nach dem Dreimillionenfes-

ten wir nichts anderes zu tun, als die unglaublichen

Verhältnisse von Braun anzuhören. Es handle

sich nicht einmal um einen Sturm im Glase Wasser,

sondern um viel weniger, um eine Berliner Pflanze.

Es sei ein elendes Berliner Literatengegärtel. Brauns

schreibe gegen die Mehrzahl der Genossen, die die bürgerliche

Presse ausliefert. Wie auch nur ein bürgerlicher Liberaler,

sozialdemokratischer Genosse an Brauns „Zu-

kunft“ mitarbeiten könne, sei unbegreiflich. Bei der

Erklärung der „Zukunft“ wurde auch ich zur Mit-

nahme aufgefordert. Ich schrieb zurück: So lange Sie

Redakteur von Brauns sind, bedanke ich mich für die

Arbeitsauftrag.

Zuletzt Berlin will es nicht gelten lassen, daß

sich bloß um eine Berliner Pflanze handelt. Es

sei nicht pflanzenmäßig Resolutionen gefaßt werden,

es müsse deutlich gezeigt werden, daß für die

Partei nicht untergeordnet können, kein Platz sei.

Redakteur Bernhard-Berlin erklärte, daß er

ein hergekaufter Genosse sei. Er könne sich als

vierteljährlicher Handlungsgehilfe vorstellen, der seit langen

Jahren auf dem Boden der Partei stehe, wie einer

der Partei angehört habe. Er gelasse offen, sein

„Parteiorgan“ in der „Zukunft“ wäre besser

erhalten, und ich werde einen solchen Artikel nie

schreiben. (Gelächter.) Als er sich seiner Zeit

sozialdemokratischer habe organisieren lassen, habe er

den Vorwissen des dritten Berliner Wahlkreises ge-

habt, daß er Redakteur der „Morgenpost“ sei und ge-

fragt: Finden Sie etwas dabei? Er erwiderte: Absolut
nichts. Wenn sonst nichts gegen Ihre Person vorliegt,
so können Sie in einem bürgerlichen Geschäft
arbeiten, wie jeder auch, vorausgesetzt, daß Sie nicht
gegen das Interesse der Partei schreiben. Wenn ich
nicht befragt wäre, Moral zu reden, dann wäre es
Mehring sicher tausend mal weniger als ich.
Mehring sei auch nicht berechtigt, gerade über die Frage
der Mitarbeit an bürgerlichen Blättern zu schreiben, da
er noch im Sommer 1891 an Harden einen Brief schrieb,
indem er ihn bat, Schönlaht Mitarbeit an bürger-
lichen Blättern zu verschaffen, weil die sozial-
demokratische Presse so schlecht bezahle! Am 11. Sept.
1892 hat Mehring an Harden eine Karte gerichtet,
dessen Original ich gesehen habe. In dieser Karte
heißt es:

„Sollten Sie einmal eine besondere Abrechnung
mit Schönlaht für angemessen und notwendig
halten, so wenden Sie sich nur vertrauensvoll an
mich. Ich weiß diesen Lämmel schon jahre zu
machen.“ (Hört! Hört! Lebhafter Bewegung.)

Das war 1892, kurz bevor Mehring in die Redaktion
der „Neuen Zeit“ eintrat; oder war er damals schon
darin eingetreten. (Bebel: Mitgearbeitet für die „Neue
Zeit“ schon seit 1888.) Das ist ja sehr interessant.
Also zu einer Zeit, wo er noch Korrespondent der
„Saale-Zeitung“ war! (Zuruf: Schöner Genosse!)

Braun hat schon auf die „Gartenlaube“-Artikel
hingewiesen, die 1879 und 1880 erschienen. Aber nicht
nur das, sondern 1882 erschien die Schrift Mehriings
gegen Stöcker, in der ungefähr gesagt wird, die sozial-
politische Bewegung würde noch im Dornröschenschlaf
liegen, wenn nicht der geniale Staatsmann Bismarck sie
aufgeweckt hätte. (Hört! Hört!) Damals war also der
„Stiefelstecker“ Bismarck jenseits anders, als der Mann,
dem Mehring das jetzt vorwirft. Mehring behauptet,
er sei infolge der Anwendung des Sozialistengesetzes
anderer Meinung geworden. In der „Gartenlaube“
von 1879 findet sich in einem Artikel Mehriings
folgende Stelle:

„Die geistigen Waffen der Sozialdemokratie waren
die alten... cynischer fast noch dem früher war die
Sprache ihrer Redner und Zeitungen... es war,
als ob sie die Geduld der Nation auf die äußerste
und letzte Probe stellen wollten... treffend, wenn
auch hart, sagte der Fürst Bismarck im Reichstage,
daß jede Grille ihren Wert verliere, wenn sie in
solcher Weise unter der Tyrannei einer Gesellschaft
von Banditen leben sollte. Auch die fortschrittliche
Presse scheint sich allmählich in die für sie ansehnliche
sehr unbequeme Tatsache zu finden, daß das
(Sozialisten)-Gesetz da ist, um ausgeführt
zu werden, und nicht bloß die Gesetze-
sammlung um einige Makulaturblätter zu
bereichern.“

Und dieser Mann stellt sich hin und sagt, die An-
wendung des Sozialistengesetzes habe ihn zu einer anderen
Meinung gebracht! Zum Beweise, wie Mehring, der
in den letzten Jahren eine der Sozialdemokratie
rühmende Geschichte der Partei geschrieben hat, sich
selbst in der Geschichte gepieken, führte Bernhard sich
vollig widersprechende Zitate aus Mehriings anti-
sozialdemokratischer Geschichte der Partei und aus seinem
neuen Werk an.

Am Dienstag Nachmittags erhielt Bebel das Wort:
Er finde es begreiflich, daß Parteigenossen während
dieser Verhandlungen ein gewisses Gefühl des Wider-
willens, zeitweise des Ekels empfanden, daß sie sich
gefragt haben, müssen wir denn diesen bitteren Kelch
über uns ergehen lassen? Er fürchte, der Kelch wird

auch in Zukunft nicht an uns vorübergehen. Es sei
ganz natürlich, daß in einer so großen Partei hier und
da ein kleiner Fäulnisprozess sich entwickelt, ein
Geschwür zutage tritt. Der Parteitag empfinde es
ebenfalls wie ein Arzt als eine angenehme Aufgabe,
eine Eiterbeule zu operieren. Aber die bürgerlichen
Parteien hätten noch mehr Eiterbeulen. Es sei gerade
das Großartige in der Sozialdemokratie, daß wir
die schwarze Wäsche vor der ganzen Welt waschen und
nach besorgter Wäsche größer da stehen als je zu-
vor. Bebel tritt der Auffassung entgegen, als handle
es sich nur um ein klägliches Gezeck. Ich sage
Euch, Genossen, wir müssen hier als Vertreter der
Partei die Parteiseele beachten. Der Partei-
vorstand sei in dieser Frage zu dem Erkenntnis gelangt:
Nicht ist das Maß voll, zum Ueberlaufen voll.
Nicht muß eingetreten werden. Es handelt sich um ein
bereits eingetretenes Uebel, das mit kleinen Mitteln
nicht beseitigt werden kann. Mit Bezug auf die Stellung
Bernhards als Redakteur der „Berliner Morgenpost“
erklärt Bebel, daß die „Morgenpost“ ein Konkurrenz-
organ gegen den „Vorwärts“ ist. Würde dies Blatt
nicht existieren, so würde von den 200000 Abonnenten
der „Morgenpost“ ein großer Teil auf den „Vorwärts“
abwandern. Trotzdem hat der Parteivorstand einstimmig
beschlossen, daß Bernhard seine Tätigkeit bei der
„Morgenpost“ vorläufig nicht einzustellen brauche. Ganz
anders aber liege die Sache bei der „Zukunft“, die
die Partei beschimpfe, schmähe, mit Fäulnis trete. Da
sei es ein unhaltbarer Zustand, der nicht einen Tag
länger andauern darf, daß Parteigenossen und -Genos-
sinnen an einem solchen Blatte mitarbeiten. Es muß
endlich einmal seiner Tüch gemacht werden. Als einer
der Ältesten unter Ihnen erkläre ich Ihnen: Ich hätte
es vor einigen Jahren nicht für möglich gehalten, daß
es Elemente gibt, die moralisch so tief gesunken
sind (Stürmischer Beifall), daß sie für ein Blatt wie
die „Zukunft“ bis in die letzten Tage hinein mitarbeiten
und mit Herrn Moritz Wittenberg-Garden noch
gewisse freundschaftliche Beziehungen unterhalten.
(Wiederholt stürmischer Beifall.) Außer Bernhard, der
händlerische Mitarbeiter der „Zukunft“ war, kommen
in Betracht Willi Braun, Göhre, Borchardt.

Ich kenne Mehring seit Ende der 60er Jahre. Er
war damals Mitarbeiter der demokratischen „Zukunft“.
Als 1878 die Broschüre Mehriings gegen die Sozial-
demokratie kam, sagte ich mir: Da steht du vor einem
psychologischen Rätsel, und ich habe bis zu dieser Stunde
bei Mehriings psychologische Rätsel gefunden. In den
schwersten Stunden der Partei waren Mehriings An-
griffe das bitterste und furchtbarste, das uns passieren
konnte. Das Sozialistengesetz kam mit all seinen furcht-
baren Wirkungen, die Schläge fielen hagelartig, alles
wurde zertrümmert, eine Großstadt nach der andern
mit ihrem Gebiet wurde unter Belagerungsstand er-
klärt, hunderte und wieder hunderte von Genossen
wurden brotlos, ihre Häuser, alle mit wenigen Aus-
nahmen, wurden getreten, zerstört, wie räuberische Hunde
hinausgetrieben. Auch heute noch, nachdem alle diese
Verfolgungen vorüber sind, ohne daß sie mir geschadet
haben, wenn da meine Gedanken auf den kleinen Be-
lagerungsstand zurückkommen und ich mir vergegen-
wärtige, wie wir aufs Polizeibureau kommandiert, dort
wie Verbrecher unter Metern gesteckt und abgemessen
wurden, wie wir fotografiert wurden und unser
Signalement aufgenommen wurde und wie es dann hieß,
denn drei Tagen macht, daß ihr zum Zempel hinaus-
kommt. Das vergehe ich mein Leben nicht. Und wenn
ich es erleben sollte, daß der Tag käme, daß ich
denen, die dann noch leben, sagen

könnte: Jetzt will ich euch einmal zeigen,
was ihr damals getan — ich täts! (Ständelassen.)
Bei Erörterung des neuen Buches von Mehring
über die Geschichte der Partei kündigte Bebel Memoiren
an. Er sagte: Ich werde keine Parteigeschichte
schreiben, wohl aber ein Buch über meine Erinner-
ungen, ich habe dieses Jahr damit angefangen. Das
ist eine der Arbeiten, die ich in Kürze vor habe, wo
ich nicht schlafe.

Ich wende mich wieder zu Wittkowsky-Garden.
Dieser Mann ist der größte Schleppentrieger des Zim-
mermanns und der von diesem betriebenen Raubpolitik. Er
hat uns in der gemeinsten Weise verhöhnt und beschimpft,
als wir im Reichstage im heftigsten Kampfe gegen den
Terrorismus der Mehrheit standen. Ich frage Euch,
Genossen, wenn die Willi Braun, Heinrich Braun,
Göhre, Borchardt, Bernhard, Ströbel wirklich
nicht wußten, wer Garden sei, 1902 hätten sie soviel
Ehrgefühl haben müssen, zu sagen: Für ein Blatt,
das in so gemeiner, niederträchtiger Weise die Partei,
der ich angehöre, beschimpft, können wir nicht länger
schreiben. Anstatt dessen schreiben diese Leute
ruhig weiter und ermöglichen es diesem Wittkowsky-
Garden, daß er noch weiter die Partei in der gemeinsten
niederträchtigen Weise beschimpfen kann. Für ein
solches Verhalten von Leuten, die sich Parteigenossen
nennen, habe ich nur ein Wort. (Stürmischer Beifall.)
Ich frage Euch, Genossen, was verdienen solche Leute,
die derartig leichtfertig ihre Parteicheure preisgeben?
(Auf: Prügel!) Es muß endlich einmal Klarheit
geschaffen werden. Genosse Bernhard hat ja heute in
aller Form seine Tat bezeugt; damit ist es aber nicht
getan. Ich frage den Genossen Bernhard, ob er
noch weiter für die „Zukunft“ schreiben will?
(Bernhard: Nein.) Bebel: Dann bin ich zufrieden.
Dann gilt auch von diesem das Bismarckwort: Im Himmel
ist mehr Freude über einen Sünder, der Buße tut,
als über 99 Gerechte. (Beifall und Heiterkeit.) Ich habe
vierzig Jahre im öffentlichen Leben gestanden, war nicht
immer Sozialist, sondern habe auch die Partei einmal
bekämpft. Aber auf meiner Ehre ist kein Mißfakt! Man
sagt oft, Bebel hat die Masse hinter sich, kann mit ihr
alles machen. Ich will Euch das Geheimnis verraten!
Ich mache manchmal eine Dummheit, was ich aber tue,
ist ehrlich gemeint. In meiner Ueberzeugung ist nicht
zu tippen. Ich habe stets den Klassenkampf vertreten.
Diese Vorgänge nötigen uns zu sagen: Seht Euch jeden,
der zur Partei kommt, genau an, wenn es aber
ein Akademiker oder sogenannter Intellektueller
ist, so seht ihn Euch doppelt genau an. Nicht
von oben, sondern von unten aus den Massen heraus
habe diese so lumpige Vizepräsidentenfrage die
helle Entrüstung zum Ausdruck kommen lassen. Nicht
blos Einheit, sondern auch Einigkeit brauchen wir.

Am Mittwoch polemisierten Bebel und Göhre
gegen Bebel. Göhre gab Bebel das ihm zugehörige
Wort zurück. Er und andere sollten geopfert werden,
um Mehring der Partei zu erhalten. Mehring
brachte es auf dem Parteitag am Mittwoch fertig, alle
Angriffe gegen ihn für einen Ueberfall für alle Ver-
leumdungen und für eine gemeine schmutzige Perfidie
zu erklären. Er werde alles noch einmal widerlegen.
Bis die berufenen Instanzen die Wiederaufnahme seiner
Tätigkeit verlangen, werde er seine Tätigkeit an
der „Neuen Zeit“ und an der „Leipziger Volkszeitung“ nieder-
legen. Nach zahlreichen persönlichen Bemerkungen
bei denen sich Bebel und Göhre Ehrenerklä-
rungen gaben, wurde die Sitzung abgebrochen und die
Abstimmung auf Mittwoch Nachmittags verlagert,
welche, wie Eingangs erwähnt, ausfiel.

Sinnpruch.

Vermöge der Musik genießen sich die Leiden-
haften selbst.
Friedrich Nietzsche.

Zwei Frauen.

Roman von Anna Hartenstein.

(10. Fortsetzung.)

Der Mann kniete noch mehr zusammen.
Das wohl, aber man ist wohl degradiert. Heute
morgen, morgen wieder simpler Pader.“

„Jede Arbeit ehrt.“

Frau Emmy würde diesen Gemeinplatz zu

erleichte unterschreiben haben; er kam ihr aber

gelegenen, den nicht ganz unberechtigten Vor-

wort des Menschen zurückzuweisen. Uebrigens

Röfeler aus, als wenn er diese Degradie-

rung in Schnaps zu vergessen suchte. Ekel packte

Dann glitt ihr Blick prüfend durch die Stube,

eine zum Teil neue und hübsche Einrichtung

steht, und in der sich das eben so ruhende, als

erregliche Bemühen offenbarte, alles peinlich

und ordentlich zu erhalten. Die bunte

umhüllende, die sich zum Schutz über das braun-

gepolsterte Sofa breitete, war zerkrümelte und halb

abgezerrt, die blankgeschneiderten Dielen zeig-

ten große Schmutztropfen, und die baldenden

Wände hatten Röfeler den vom Nähtisch ge-

kommen, daß die... 3 halt weithin verstreut am

Boden lag.

„Am, warum hebt ihr ihn nicht gleich wie-

der auf?“ frag Emmy scharf die frisch sie an-

sehenden Kinder. Am die Lippen des jungen

Bebel zuckte es dabei wie leiser Hohn. Emmy

verstand ihn.

tischen, wie man meint, daß sie von da drü-
ben sein müßte, und ein rechtes Haushalten und
Zusammennehmen ist's nicht.“

Raum ein leises Zucken um den Mund ver-
riet, daß Frau Emmy den Hohn Röfeler's ver-
standen.

„Natürlich stehe ich bei Ihrem Kinde Pate“,
fuhr sie fort, die Bemerkung des Mannes nicht
beachtend.

„Ich danke Ihnen“, gab die junge Frau
zurück. „Das hat mir schon die Frau Rothens-
bucher in Pochva versprochen.“

Als habe sie einen Schlag ins Gesicht er-
halten, so fuhr Frau Emmy auf; alle Milde,
alles Erbarmen war wie weggewischt von ihrer

Seele. „So? dann hab ich's nicht nötig!“

Der Röfeler, der seiner Frau ein sehr ver-
nehmliches „Dumme Gans“ zuraunte, wollte
einlenken. Aber Frau Emmy zog ihre Börse,
legte ein Zwanzig-Markstück für die Frau auf
den Tisch und verließ mit kurzem Gruß die
Stube.

Röfeler, der sie hinaus begleiten wollte, wies
sie entsetzt zurück. Unverträglich! Behauptete
denn diese Frau Emma immer und überall den
ersten Platz?

Im Speisehaus standen die Fenster offen,
als sie vorüber ging. Sie hörte Hellmut's
klagvolle Stimme. Unwillkürlich hob sie lau-
schend das Haupt, aber was er sagte, konnte sie
nicht verstehen. Was für ein prächtiger, ziel-
bewußter, hellsehender und warmherziger
Mensch er doch geworden — ohne sie. Was
er gesagt, war so klar und warm. Sie fühlte
selbst nur zu gut, daß allem, was sie tat, die
Seele fehlte. Doch es war der Geist von dem
Geiste jener da drüben, der aus seinen Worten
redete, und diese Erkenntnis schlug wie mit Geier-
krallen in Emmy's Herz.

Aber sie muß ihr Kind sich wiedergewinnen,
ihm zu sich herüber ziehen. Sie hat viel ver-
säumt, hoffentlich ist es noch nicht zu spät, es
wieder gut zu machen.

Als Hellmut eine Viertelstunde später zurück-
kehrte, fand er seine Mutter bereits seiner war-
tend beim Kaffee in seinem Zimmer sitzen. Das
blaue Flämmchen unter der Kaffeemaschine tän-
zelte, und ein heimliches, trauliches Singen klang

durch den Raum. Das Zigarettensticken stand
auf dem Tisch, und Frau Emmy zündete noch
rasch das Licht an.

Hellmut fühlte sich angemutet und gerührt.
So reizend, so hausmütterlich geschäftig hatte er
seine Mutter noch nie gesehen. Als sie ihm die
Tasse füllte, küßte er dankbar die feine, schmale
Hand — nur ein einziger Sonnenstrahl der Liebe
— und sein Herz tat sich ihm weit auf.

Ein feines Rot hauchte einen reizenden
Schimmer von Anmut und Jugend auf das
klare, strenge Antlitz Frau Emmys. „In, bleib
noch“, bat sie endlich, als Hellmut einen Blick
auf die Uhr warf, bedenkend, daß die Pflicht
ihn rufe. Sie hatten so lebhafte gelaubert, mit
Bergnügen gleichsam ihre geistigen Waffen mes-
send, und doch wie in verhaltener Furcht, jede
Klippe sorgfältig meidend.

Hellmut hatte das Gefühl, als müsse auch
ein anregendes Gespräch, wenn es uns am
meisten fesselt, abgebrochen werden, ehe ein Miß-
ton klinge. Und schritt die friedliche Harmonie
zerreißend, klang denn auch die Frage Frau
Emmys.

„Du hast mir ja noch kein Wort von der
Gesellschaft in Bärwalde erzählt. Zunächst wer
war da?“

Hellmut nannte die Namen, zuletzt „Fräulein
Lisbeth Rothensbucher“.

„Wie taktlos von Melchior!“ fuhr Frau
Emmy auf.

„Warum? Melchior's sind mit den Poch-
waern befreundet.“

Frau Emmy legte sich tiefer in den Sessel
zurück und spielte mit den schweren Franzen der
Tischdecke. „Und hast Du Dich gut mit Fräulein
Goldern unterhalten?“

Fast lauernd glitt ihr Blick dabei unter den
halbgeöffneten Lidern zu dem Sohne hinüber.
„Gewiß, Mama. Wir waren ercent, uns
in völliger Uebereinstimmung unserer Ansichten
zu finden.“

„Ich verstehe Dich nicht ganz.“

„Am, heute erziele ich eine Einladung zum
Dinner bei Präsidents — Du weißt jedenfalls
schon darum — ich habe abgelehnt.“

Frau Emmy fuhr aus ihrer bequemen
Stellung auf, und sich weit zu dem Sohne vor-

beugend, frag sie scharf: „Wie soll ich das ver-
stehen?“

„So, liebe Mama, wie es Präsidents
jedenfalls auch verstehen werden. Ich will nicht
irgend welchen Hoffnungen Nahrung geben.“

„Hoffnungen! Du sagst das rechte Wort“,
entgegnete Frau Emmy nach einer Sekunde des
Schweigens mit freundlicher, ruhiger Stimme.

Sie fand sich in die, in Augenblicke selbst be-
wunderungswürdig in ihrer Selbstbeherrschung.
„In Marie Goldern sah ich schon lange das
Ideal einer Frau für Dich. Abgesehen davon,
daß sie aus guter Familie ist — aber auch das
darf uns Gundlach's nicht gleichgültig sein —
ist sie hübsch, liebenswürdig, sehr geistvoll
und vorzüglich erzogen. Die Golderns haben
kein Vermögen, und 'as kann für Dich ein Grund
mehr sein, mir zu glauben, daß sich mir nur
die Geistes- und Herzeigenschaften der jungen
Dame maßgebend sind. Ich möchte mir keine
bessere und liebere Tochter, die so völlig mei-
nen Wünschen für Dich und mich entspräche, als
sie.“

Ein feines Lächeln glitt um Hellmut's Lip-
pen. „Ich vertraue vollständig Deinem Scharf-
blick, liebe Mama, aber Du hast wohl einen sehr
wichtigen Faktor in Deiner Rechnung vergessen.
Es ist zunächst frag's, ob Fräulein Goldern
mich liebt — und ich habe allen Grund, recht
sehr daran zu zweifeln. Tatsache aber ist, daß
ich von jenem Gefühl, das wohl zum Heiraten
unverfälscht ist, absolut nichts für sie in mir
trage.“

Frau Emmy zuckte die Achseln. Dann er-
hob sie sich rasch und die Hände auf die Schul-
tern ihres Sohnes legend, sagte sie mit leisem
Hohne: „Mein lieber Junge, Du hältst den sinn-
verwirrenden, herbetorenden Kausch natürlich
für Liebe und darum notwendig zur Ehe; das
ist ein Wahn. Die einzige Grundlage und Le-
bensbedingung für eine glückliche Ehe ist die
gegenseitige Achtung, Veranschauung und die
Freiheit der Persönlichkeit. Auf diesem Boden
wächst dann die Liebe in der Ehe empor. Diese
Liebe zu Marie Goldern wirst Du wohl auch
finden, und ich erwarte von Dir in kürzester
Zeit, daß Du Dich erklärst.“

Part, aber mit einer gewissen Entschieden-

Deutschland.

— (Zu den Landtagswahlen.) Ueber die Wahlstunden für die zweite und erste Abteilung hat der Minister des Innern in einem Erlaß vom 10. September eine wichtige Entscheidung getroffen. Danach wird für zulässig erachtet, daß bei Vorladung der Wähler zur Urwahl auf mittags 12 Uhr je nach Lage der Umstände bekannt gemacht werde, daß mit der Abstimmung der zweiten Abteilung beispielsweise nicht vor 3 Uhr, mit derjenigen der ersten Abteilung nicht vor 4 Uhr begonnen werde. Der Wahlvorstand muß aber derselbe bleiben.

Eine solche Festlegung entbindet die Wähler der zweiten und ersten Abteilung von der Notwendigkeit, schon alsbald nach Beginn der Wahl der dritten Abteilung im Wahllokal zu erscheinen. Eine solche Bestimmung sichert eine stärkere Beteiligung und macht damit das Wahlergebnis weniger als bisher von Zufälligkeiten abhängig.

Für die Aufnahme eines Wählers in die Urwählerliste ist nach einem Erlaß des Ministers des Innern vom 12. September d. J. entscheidend, ob der Wähler zur Zeit der Wahl, nicht zu derjenigen der Listenaufstellung, die vorgeschriebenen Erfordernisse der Wahlberechtigung erfüllt.

Die nationalen Parteien des Wahlkreises Ottweiler-St. Wendel-Meisenheim erhoben Einspruch gegen die Wahl des Zentrumsabgeordneten Fuchs zum Reichstag, welche nur mit einer absoluten Mehrheit von 38 Stimmen erfolgte. Es ist bereits amtlich festgestellt, daß über 100 Wähler doppelt wählten, und zwar im obigen und im benachbarten bayerischen Wahlkreise. Diese Unregelmäßigkeiten sollen nach der „Köln. Ztg.“ auch ein gerichtliches Nachspiel haben, um festzustellen, ob die Bergleute aus eigenem Antriebe doppelt gewählt haben.

— (Es wird weiter „getauft“.) Auf unsere Erkundigungen an maßgebender Stelle, schreibt die Neue politische Korrespondenz, erfahren wir, daß dort eine prinzipielle Stellungnahme zu der Frage, ob ein Kriegsschiff „getauft“ oder ihm ein „Name gegeben“ werden soll, nicht beabsichtigt ist. Es liegt auch keinerlei Veranlassung vor, sich mit dieser Frage überhaupt zu befassen. Wenn in dem Programm für die Taufe des kleinen Kreuzers „Ersatz Bieten“ der Ausdruck „Namengebung“ vorkomme, so habe dies nichts zu bedeuten, da in derselben Anweisung auch das Wort „Taufe“ gebraucht werde.

— (Städte-Entfestigungen.) Die Frage der Entfestigung des rechtsrheinischen Kölner Stadtteiles dürfte als gelöst gelten. Wie zuverlässig verlautet, ist zwischen dem

Kriegsministerium und der Stadtverwaltung ein Uebereinkommen erzielt worden, über dessen Einzelheiten noch Stillschweigen bewahrt wird. Näheres dürfte am Tage der Enthüllung der Denkmäler der verstorbenen Kaiserin Augusta und des Kaisers Friedrich bekannt gegeben werden. Die Entfestigung vollzieht bekanntlich der Kronprinz.

Zur Entfestigung Thorns an der West- und Nordseite, zunächst zur Durchführung zweier Straßen durch die Festungsumwallung nach der Bromberger und Kulmer Vorstadt, hat der Kriegsminister jetzt die Genehmigung erteilt. Die Stadt hat den Durchbruch der Festungswälle und den Ausbau der Straßen auf eigene Kosten auszuführen. Ein größeres Gelände neben beiden Straßen wird zur Bebauung freigegeben und soll zur Veräußerung kommen, sobald die Straßen fertig gestellt sind.

— Zum Militärpensionsgesetz bemerkt die „Neue Polit. Korresp.“: „Die Angabe der „Nationalliberalen Korresp.“, daß an der Reform des Militärpensionsgesetzes eifrig gearbeitet werde, so daß der betreffende Entwurf dem neuen Reichstage vermutlich baldigst zugehen werde, trifft nur bedingt zu. Die seinerzeit im Kriegsministerium fertiggestellte Vorlage unterliegt allerdings der Umarbeitung — voraussichtlich aus finanziellen Gründen —, wann aber der Reichstag die Vorlage erhalten wird, steht noch aus. Auch hierfür ist die Finanzlage von erheblichem Einfluß.“

— Das Zeugniszwangsverfahren gegen den verhafteten Redakteur der „Bergarbeiterzeitung“ Leimpeters ist eingestellt und Leimpeters aus der Haft entlassen worden. Sein Rechtsbeistand hatte der Staatsanwaltschaft dargelegt, daß das Verfahren gegen Leimpeters gesetzlich unzulässig sei, da bei seiner Verhaftung ein Strafverfahren gegen ihn noch gar nicht eingeleitet gewesen wäre.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

— Der deutsche Kaiser pürschte am Dienstag im Karapancsaer und Laffner Revier. Abends fand im Jagdschloß in Krüßers das Diner statt. Während desselben hatte die Erzherzogin Isabella vor dem Schloß ein Volksfest veranstaltet, bei welchem die Monarchenzegner Tambouristen zum Tanz aufspielten.

Frankreich.

— Den Plan einer großen französischen Expedition nach Marokko will der Abg. Jaures erfahren haben, der am Mittwoch in der „Revue Republique“ schreibt, er wisse aus sehr guter Quelle, daß in Kreisen der Armeeleitung eine Expedition nach Marokko beschlossene Sache sei. Man studiere bereits den Plan eines Protektorats

in allen Einzelheiten und befaße sich sogar mit der Wahl von Beamten. Jedenfalls hoffe die Armeeleitung, auf die Regierung einen Druck auszuüben und sie vor eine vollendete Tatsache zu stellen, und dann wäre die Gefahr in der Tat außerordentlich groß, oder die Armeeleitung bereite mit Zustimmung oder auf Befehl der Regierung einen Krieg vor, der mehrere Jahre 200 000 Mann und 100 Millionen Franks erfordern würde. Ein so folgenschwerer Entschluß hätte nicht gefaßt und ein so furchtbares Unternehmen nicht bereits begonnen werden dürfen, ohne daß das Parlament und das Land auch nur gefragt worden seien. Jaures halte es für seine Pflicht, Alarm zu schlagen.

Bulgarien.

— Eine Verschärfung der Balkankrise ist dadurch eingeleitet, daß Bulgarien allen Warnungen der Mächte zum Trotz Rüstungen vornimmt, die nicht anders mehr denn als Kriegsvorbereitung gegen die Türkei gedeutet werden können. Auch offiziös läßt man jetzt den Schleier in Sofia und tut der Welt durch eine Auslassung der „Agence telegraphique bulgare“ offen kund, daß man den Krieg wolle. Die betreffende Erklärung der bulgarischen Regierung, datiert vom Dienstag den 15. September, lautet wie folgt:

Die Regierung hat einen Teil der Reserven unter die Waffen berufen zur Verstärkung der Grenzdiveisionen, um in wirksamer Weise den Uebertritt von Invasoren zu verhindern. General Petrow hat in seiner Eigenschaft als Minister des Aeußeren an die diplomatischen Agenturen in Wien, Paris und Petersburg eine Zirkulardepesche gerichtet, in welcher die Aufmerksamkeit der betreffenden Regierungen auf die Zunahme der türkischen Rüstungen gelenkt wird, die zu keinem anderen Resultat führen könnten als zu Grenzkonflikten und zur Vermehrung der Grenzelasten in Mazedonien und Adrianopel; ferner wird erklärt, daß, falls nicht Garantien gegenüber den Ausbreitungen seitens der Türken gegeben würden, die bulgarische Regierung gezwungen werde, die ihr durch so ernste Verhältnisse auferlegten Maßnahmen zu treffen.

Das ist nichts anderes als die Sprache eines Ultimatus. In Konstantinopel wird man diese Kriegsdrohung zu würdigen wissen und entsprechende Maßnahmen treffen. Die Balkanwirren sind also in das ernsteste Stadium getreten, wenn es nicht doch noch den Großmächten gelingen sollte, einen Krieg hintanzuhalten,

bei dem beide Gegner nichts zu gewinnen, aber Bulgarien alles zu verlieren haben den.

Afrika.

— Aus Südafrikier mehren sich die richten von Angriffen gegen französische Truppen. Aus Lin-Sefra ist am Montag in die amtlich noch nicht bestätigte Meldung getroffen, daß ein Konvoi unter Führung Majors Bichemin des zweiten Schützenregiments bei Beni-Abbes von Eingeborenen angegriffen und der Kommandant nebst Mann getötet worden seien.

Kolonien.

— (Es war wieder nichts.) Die mungen, die zeitweise auf die Goldsund Frangi in Deutsch-Südwestafrica gesetzt sind, gehen anscheinend in blauen Dunst. Nach einer Meldung der Deutschsüdafrikanischen Majorität des zweiten Schützenregiments bei Beni-Abbes von Eingeborenen angegriffen und der Kommandant nebst Mann getötet worden seien.

Westfalen und Rheinland.

Camen, 19. Sept. (Zur Erneuerung Kohlenyndikats.) Nach soeben eingegangener Depesche aus Magdeburg hat der Magdeburger Bergwerksverein (Berges Königs) seinen Beitritt zum Syndikat erklärt. — steht somit nur noch die Besche „Freie und Unverhofft“ aus.

! Camen, 19. September. Ueber die Aufhebung der Eisenbahnen hat sich der Eisenbahnbund Budde jüngst in Kassel in einer Ansprache an die Oberbeamten der Eisenbahndirektion ausgesprochen. Minister Budde sagte, er kenne seine Aufgabe darin, daß er dem senden Publikum neben schnellster Beförderung auch die möglichste Bequemlichkeit des Reisens sowie die denkbar größte Sicherheit für Gesundheit und Leben gewähre. Er bitte die amten, ihn in diesem Bestreben zu unterstützen. Vor allem aber möchten die Herren amten immer klar machen, daß die Eisenbahnen um des Publikums willen nicht aber das Publikum um der Eisenbahnen willen da sei.

heit hatte sich Hellmut den Druck ihrer Hände entzogen, jetzt erhob er sich auch, die schlanke Gestalt reckte sich. „Wir wollen uns nicht um Theorien streiten, Mama, sondern die Dinge einfach nehmen, wie sie sind. Deinen Wunsch kann ich nicht erfüllen, niemals, weil ich liebe, wie — dafür habe ich keine Worte. Meine ganze Seele aber geht auf — dieser Liebe. Sie ist mein Leben und Du brauchst Dir daher gar keine Mühe zu geben, mich irgend zu beeinflussen.“

„So? Das sagst Du mir so schlanke. Und darfst Du denn fragen, wer der Gegenstand dieser Liebe meines Sohnes ist?“ „Ich sie zwischen den verzerrten Lippen hervor, während ihr Oberkörper sich weit vorbeugte, gleich als sei sie bereit, den furchtbaren Schlag zu empfangen, mit der Gewißheit der Selbstmord, den Namen zu hören, der kommen mußte. Und ihr Gesicht blieb reglos, wie versteinert, nur fahler wurde es, als Hellmut sagte: „Deine Frage beweist mir, daß Du bereits weißt, wenigstens Dir denken kannst, wen ich liebe. Lisbeth Rothenbucker ist meine Braut.“

„Deine Braut?“ Ein wildes, wahnwitziges Lachen brach von Emmys Lippen. „Gerlich! Frau Sanna rüffelt wohl schon die Hochzeitsfeier — sie versteht sich ja darauf.“

„Mama“, unterbrach sie Hellmut mit zitternder Stimme, „kein Wort über diese Frau, die ich verehere! Und sei versichert, Du — Du könntest mich nicht abhalten, Lisbeth zum Weibe zu nehmen und müßt ich jeden Preis zahlen — verheiratet Du, jeden Preis! Aber Lisbeth hat selbst eine Bedingung gestellt, ein Opfer verlangt, an das, fürchte ich, Deine Mutterliebe nicht heranreicht.“

„Schweig!“ schrie Emmy auf. „Entartetes Kind, ich ahne, welche Schmach Ihr mir angetan. Aber eher —“

Das scharfe, schrille Klingeln des Telephon schnitt ihr die Rede ab.

„Mutter, die Schwester will mit Dir sprechen, Du sollst sofort zurückkommen“, sagte Hellmut sehr ernst.

Ein Zittern lief durch die Gestalt der Frau, während sie, wie von Geistesstimme die Botschaft hörte.

„Ich komme!“ rief sie zurück. Und zu Hellmut: „Daß schnell anspannen, daß ich ihn noch lebend treffe.“

14.

Herbert Rothenbucker verschieb noch an demselben Abend. Sein letzter Wille war, im Familienbegräbnis in Pochwa beigesetzt zu werden. Das war seine Rache an der Gattin, die ihn, wie er geglaubt, um sein Glück betrogen. Und härter konnte er Emmy nicht treffen. Sie war genötigt, mit Erich Rothenbucker wegen des Be-

gräbnisses zu unterhandeln. Aber gerade, daß Erich dabei so taktvoll, so ganz entgegenkommend war, reizte und verbitterte sie noch mehr.

Ein grauer, trüber Himmel spannte sich über die Erde, doch die Luft war trocken und scharf, als sich der große Leidenzug von Fallershausen nach Pochwa bewegte. In der ersten Equipage, deren Pferde Florgelänge trugen, fuhren Frau Emmy mit ihrem Sohne.

Ein dichter Schleier verhüllte ihr Antlitz, in dessen Augen ein harter Glanz lag, die Lippen waren fest geschlossen. Mit Hellmut hatte sie in den letzten Tagen nur das Nötigste, was die Beerdigung betraf, gesprochen. Das warme Gefühl der Teilnahme, das für seine Mutter in ihm aufgewacht, als sein Stiefvater, von seinen Armen gestützt, den letzten Seufzer ausstieß, war erstarbt, als Frau Emmy blaffen, aber unbewegten Gesichtes mit ihren Lippen die erkaltende Steinstreife, ruhig die Lider über den gebrochenen Augen schloß und wortlos, mit einer abwehrenden Bewegung gegen Hellmut, das Sterbezimmer verließ. Der Mann, auf dessen Antlitz die Majestät des Todes lag, war ihm ein völlig Fremder geblieben. Erst jetzt, da in seinem eigenen Herzen die große Leidenschaft aufgelaugt war, ahnte Hellmut, wie arm der Mann in seinem Leben gewesen, mit einer Frau, die er im törichtesten Selbstbetrug um des Geldes willen gewählt.

Seine Mutter konnte nicht heucheln, aber es war traurig, daß sie auch nicht eine einzige Träne für den Mann als letzte Liebesgabe hatte. Wie arm mußte sie selbst sein, wie mußte sie der Wahnwitz des Hasses verblendet haben, daß sie jeden Sonnenstrahl der Liebe aus ihrem Dasein brannte!

Der Wagen rollte langsam an dem Pochwaer Kinderheim vorüber. Hastig sich vorbeugend, sah Hellmut hinter den Scheiben ein liebes Mädchenantlitz. Auch Frau Emmy hatte, wie gehemem Drange gehorchend, den Blick hinübergewandt.

„Mutter“, sagte Hellmut mit zitterndem Laut — sein ganzes Herz mit seinem Lieben und seinem Hassen lag in dem Wort — und seine Rechte legte sich mit sanftem Druck auf die Hand der Mutter.

Aber diese Hand zuckte unter her seinen zurück — „Laß!“

Und trotziges Schweigen lag wieder zwischen den Beiden.

Erich erwartete den Trauerzug am Eingange des Friedhofes. Sanna war nicht mitgekommen. „Mögen die Leute darüber reden“, hatte sie auf Erichs Bedenken gesagt. „Ich will mich und sie nicht der peinlichen Begegnung aussetzen.“

Erich reichte Emmy, als sie den Wagen ver-

lassen, die Hand und bot ihr dann den Arm. Einen Augenblick zögerte sie, dann legte sie kaum die Fingerpfoten darauf.

Vergebens suchte Erich in dem blaffen Gesicht hinter dem dichten Schleier zu lesen. Sie hatte, während sie steif aufgerichtet, in dem schleppenden Trauergewand, umhüllt von dem langen Kreppschleier, neben ihm hinschritt, keine Antwort auf seine stumme Frage.

Diese Antwort kam nur zu bald in Gestalt der Kündigung des Kapitals, das Herbert noch als sein väterliches Erbe auf der Spinnerei stehen hatte, da Frau Emmy Universalerin ihres Gatten geworden.

Verstört kam Erich eines Tages schon nach Tisch aus K. zurück. Im Wohnzimmer fand er Hampel, der soweit wieder hergestellt war, daß er wenigstens aus dem Gefängnis seiner Krankenstube bis hierher humpeln konnte, mit Frau Sanna, Erich und Suschen im traulichen Gespräch. Erschrocken von seinem Anblick, schied Sanna die beiden Mädchen hinaus.

„Was hast Du, Erich?“

„Da — lies.“

Er warf das Papier vor den Beiden auf den Tisch. Sich selbst ließ er schwer auf einen Stuhl sinken.

Ein leichtes Erblaffen ging über Sannas Gesicht.

Hampel aber fuhr auf: „So 'ne Niederträchtigkeit — das ist ja der reine Mordmord.“

„Wir mußten darauf gefaßt sein“, sagte Sanna mit harter Stimme.

„Ja — und doch hätte ich es nicht für möglich gehalten. So viel brüderliches Gefühl hätte ich wenigstens Herbert noch zugetraut, daß er, wenn er schon ein Testament machte, mich nicht dieser Frau ausliefern würde.“

Wo soll ich das Geld hernehmen — ich kann es nicht aus dem Boden stampfen.“

„Könntest Du nicht noch eine Hypothek aufnehmen, Erich?“

Er lachte bitter auf. „Stecht nicht schon die Spinnerei bis unterm Dach in Hypotheken?“

„Ich sehe keinen Ausweg.“

Es war ein trüber Nachmittag, während die verschidenden Pläne entworfen und wieder verworfen wurden. In der Nacht hörte Sanna ihren Gatten wiederholt schwer aufstöhnen, aber als sie ihn einmal weise, stehenden Tones anrief, schrie er, als ob er schlief.

Hampel hatte sich fast auffallend kühl und gleichgültig bei der ganzen Geschichte verhalten, als sei die Verlegenheit, in der Erich wieder mal saß, nur eine Kleinigkeit. Als aber Erich am anderen Morgen wieder mit dem Buge nach K. gefahren, sagte er zu Frau Sanna, die ihm bei seinem späten Frühstück Gesellschaft leistete: „Lassen Sie anspannen, Frau Sanna, die ver-

rückte Person möchte uns wohl 'nen Buß nach aber Esig. Wir wollen sie grüßen! — leim.“

„Wo wollen Sie hin, Hampel?“

„Nach Bärwalde.“

Sanna zuckte zurück. „Mein Hampel.“

Ein tiefer Groll sah ihr im Herzen auf, die Bärwalder Pfarre seit jener Gesellschaft, die Frau Pastorin sicher nicht ohne Absicht mit und Lisbeth zusammen eingeladen.

Eilig hatte sie schwere Zwiste für sie alle aufgeschworen.

„Seien Sie vernünftig, Frau Sanna. Achtung vor der Frau Chose, sie hat das auf dem rechten Fleck, trotz ihrer Tintenfülle und gegen die Fallershäuserin hat sie eben 'ne Pike wie ich. Und die Bärwalder Waise auch helfen!“

„Ich fahre mit Ihnen!“ erklärte Sanna. „Aber eines, Hampel — wird das Geld in einen Abgrund geworfen? Kann es uns nicht helfen?“

„Ich weiß nicht, alter Freund, ich, als schwabe ein großes Unglück in der als wankte der alte Bau.“

Hampel wurde ganz aufgeregt. „Gang auch noch an, weiblich zu werden“, rief er. „Frau Sanna, halten Sie sich die Seele jagen Sie die Ahnungen und solch dummes Hinans, es taugt nicht.“

Den Fall Erichs hatte die Kündigung Kapitals nicht zur Folge. Ja, Erich erklärte gar, daß er das Kapital noch vor der festgesetzten Zeit zahlen werde.

Aber ganz zufällig erfuhr Frau Emmy einige Tage später, daß Sanna Rothenbucker die Frau Chose bei einem Notar gewesen. Von dorthier war die Hilfe gekommen. Pochwaer hatten doch gute, treue Freunde, trotzdem — mochten die Bärwalder dann bluten — sie konnte es nicht ändern.

Weihnachten! Aus den schmalen, hohen Fenstern der Pochwaer Kirche fiel heller Glanz hinaus auf die weiße Schneedecke über den Gräbern. Zu beiden Seiten des Altars standen riesige Tannen, strahlend im Schimmer zahlloser brennender Kerzen. Und jedes in Kirche hatte ein brennendes Lichtlein vor sich dem schmalen Brett im Kirchstuhl kleben, und weißen Flämmlein lohten auf und nieder warfen einen verklärenden Schein auf die fichter, die sich über sie neigten, daß sie so mild erschienen, so menschlich, so gut.

Vom Chore klang es wie die Stimme Engels: „Kommet ihr Hirten, ihr Männer Frauen.“ Und tröstend zog die Mahnung in aller Herzen: „Fürchtet euch nicht.“ — junge Sängerin aber sang es sich zum eigenen Trost. Schon wie ein Madonnenbild der Meister, vom hellen Lichtschein umflossen, schaute das blasse Antlitz Lisbeths hernieder.

Bielefeld, 17. September. Ein hübsches Natur-Kuriosum ist von hier mitzuteilen: Aus der hiesigen Konkrete-Masse wurde einem Gläubigen folgende Begleitung seiner Forberung mitgeteilt, deren Wortlaut wir den überaus gewissenhaften Zuteilung des Teils an der Masse hier wörtlich wiedergeben: Bei der jetzigen Ausschüttung der Masse konkrutes M... zu berücksichtigenden Forberungen betragen 3740,59 Mark. An Teilungsteil ist vorhanden 6,14 Mk.; die Dividende beträgt mithin 0,164 Prozent oder auf Ihre in der von 3,75 Mk. festgestellte Forberung 1 Pfennig für Porto dieser Karte (mit 2 Pfennig angesetzt) verbraucht ist. Hochachtung der Konkrete-Masse.

Offen, 17. Sept. (Verunglückt.) Nach der Sommer Volkszeitung sind auf der Rebe des Ludwig in Reddinghausen zwei Vergleute verunglückt.

Abend, 17. Sept. (Verbrannt.) In dem hiesigen Hofstern spielten Kinder mit Zündkerzen. Dabei fing ein Kleider eines fünfjährigen Mädchens Feuer und das Kind erlitt an seinem Körper so schwere Brandwunden, daß im Laufe des Abends starb.

Ostern, 17. Sept. Bei den Ausschüttungsarbeiten zu einem Neubau an der Ecke Severinstraße und Hirschgäßchen stießen Arbeiter gestern Morgen auf ein Gewölbe, in dem ein steinerner Sarg stand, dessen Alter nach Jahrhunderten zählt. In dem Sarge, der mit Engelsköpfen verziert ist, befand sich ein männliches Skelett.

Ostern, 17. Sept. (Eine Hand wäscht die andere.) In einem Kölner Kleidergeschäft verlor schon längere Zeit ein Bettler, der in regelmäßiger Wiederkehr sich dort seinen Obolus holt, ein Stück Leder, welches er in das Geschäft brachte. Die gewohnte Gabe in Empfang zu nehmen, weigerte sich der Bedientende, und dieser erklärte sich dankend. Nach einer kurzen Zeit kehrte der Bettler und stellte sich schweigend in die Ecke an der Tür. Der Geschäftsinhaber, der zwischen Kunden bediente, sah ihn verwundert an und fragte: „Waren Sie nicht schon eben hier?“ „Ja,“ lautete die Antwort des Bettlers. „Sie haben Sie mir gegeben, aber jetzt ist mir ein Anzug verloren.“ Natürlich weigerte sich der Kaufmann diesem Wunsche des Bettlers, und dieser ging mit dem Anzug zum Schneider. Der Schneider, der für den Bettler den Anzug gemacht hatte, sah ihn verwundert an und fragte: „Waren Sie nicht schon eben hier?“ „Ja,“ lautete die Antwort des Bettlers. „Sie haben Sie mir gegeben, aber jetzt ist mir ein Anzug verloren.“ Natürlich weigerte sich der Kaufmann diesem Wunsche des Bettlers, und dieser ging mit dem Anzug zum Schneider.

Bonn, 17. Sept. Ein merkwürdiges Jubiläum konnte ein hiesiger Korbmacher feiern, der sich allerdings mehr mit Betteln als mit Korbmachen beschäftigt und deshalb schon zahllose Strafen hatte, die sich mit anderen Strafen auf die stattliche Zahl 89 belaufen. Vor dem Justizgericht stand er wiederum wegen Bettels, da er die Anklage durch allerlei Ausflüchte

In der Jallerhauer Kapelle war es dunkel, und schlugen dort zwei Herzen mit beängstigender Schnelle. Das eine im sehnlichst erwarteten Augenblicke, in dem anderen kämpften die Gewalten des Lichtes mit den Dämonen der Finsternis. Die heißen Kämpfe, aber die unholenden Geister, die auch im Heiligtume in der gottgeweihten Stube über das Gute in Frau Emmys Seele die Orgel verhallte, die Lichtlein erloschen. Nur die Kerzen des großen Leuchters im Kirchenchor brannten noch. Dämmendes Halblicht umhüllte die Menschen, die nach dem Ausgange der Kapelle schritten. Schauerlich jagte der Sturm, der die Kirchenmauern umfloss, in die offenen Türen.

Grete Großmann und Erika hatten dem Kantor noch die Noten zusammengelegt, als Lisbeth — sie war ohnehin nicht zum Chor herabsteigend — die dunkle, enge Treppe hinunterging. Da, zur Hälfte der steilen Treppe, kam ihr jemand entgegen, aus dem Dunkel glühten sie zwei Augen an und sie spürte, daß ein paar kräftige Männerarme sie umfingerten und sie fest gegen eine schwere, atmende Brust drückten.

„Lisbeth, sei nicht böse, aber ich muß mir dein Weihnachtsgeheimnis von Dir holen, ich muß das Wort der Liebe von Dir haben,“ flüsterte der halberstimmte Stimme an ihrem Ohr. Da umfingerten ihre Hände das bärtige Gesicht, das sich über sie neigte.

„Ich hab Dich lieb, Hellmut, und ich hoffe, alles gut wird, aber laß uns geduldig warten und nun geh.“

Als Hellmut aus der kleinen Tür trat, in der die Treppe vom Chor hinunter, stand neben der Treppe, eingehüllt in einen langen Pelzmantel, seine Mutter. In dem Schneebüschel, der ihr Antlitz geisterhaft hinter dem Schleier hervorleuchtete, die Augen unheimlich glühten.

Er faßte die Hand, mit der sie den Mantel zusammenhielt, und mit leisem, aber erschütterndem Tone sagte er, sich zu ihrem Antlitz neigend: „Frieden auf Erden — laß ihn uns auch werden, Mutter.“

Aber Frau Emmy lehnte sich rasch ab. Der Schleier wartet. Willst Du mich allein lassen?

Hellmut's Fuß zauderte. Blendend wie ein Licht fuhr der Gedanke durch seine Seele: „Lisbeth, dich ab von ihr, schiebe dich von ihrem versteinerten Herzen.“

Da summten neben ihm halblaute Kinderstimmen. „Christ ist erschienen, uns zu versöhnen,“ fing sein Ohr auf.

Noch einmal wandte er das Haupt. Dort, in der Kirchentür standen noch die Bockweber. Lisbeth konnte er nicht erkennen. — Nein, nicht die Bockweber, sondern die Verführung will er herbeirufen.

zu entkräften magte, wurde er mit 6 Wochen Haft bestraft. Damit hat er seine 90. Strafe auf dem Rücken; vielleicht bringt er es noch auf 100.

Vermischtes.

— **Ein „Spezialist“ in Soldatenmishandlungen.** Wie aus Würzburg gemeldet wird, stand dort dieser Tage der Sergeant Georg Gundermann des 2. Feldartillerie-Regiments vor dem Kriegsgericht. Er hatte an Soldaten u. a. raffinierter Quälereien verübt, indem er zwei Soldaten in der Kniebeuge kommandierte und ihnen eine Zigarre gab. Beide mußten abwechselnd rauchen und zwar so, daß immer einer rauchte und der andere ausspuckte. Ein anderes Vergnügen des Sergeanten war, fünf Fahrer seiner Batterie mit gefüllten Tränkeimern über einen 11/2 Meter breiten Bach springen zu lassen, worauf sie die Tränkeimer stemmen mußten. Das sollte war wohl, daß Soldaten Kniebeuge machen und dabei nachsprechen mußten, was ein Kamerad aus der Zeitung vorlas. Einem Fahrer gab er im Stalle einen Schlag ins Gesicht, daß der Mund blutete. Das Gericht verurteilte ihn zu 42 Tagen Mittelarrest.

— **Als die Kompagnie, die an besten schießt in der deutschen Weere, wird die 5. Kompagnie des Infanterie-Regiments Nr. 31 in Altona bezeichnet.** Sie hat in diesem Jahre zum sechsten Male hintereinander das Kaiserabzeichen errungen.

— **Die Pest in Ostasien.** Aus Nintschwang wird gemeldet, daß die Pestepidemie doch erst die Gestalt angenommen habe; während des vergangenen Monats seien ihr mehrere hundert Menschen zum Opfer gefallen. Der amtliche Bericht gibt etwas geringere Zahlen an.

— **Bei dem Brande des Geschäfts-hauses in der Kongensstraße zu Christiania am Dienstag** sind, wie nunmehr festgestellt ist, neun Personen ums Leben gekommen.

— **Die Familientragödie auf dem Walchensee.** Von der wir unlängst berichteten, ist nun zum Teil aufgeklärt. Nach amtlichen Erhebungen heißt die störrische Familie Vater, Mutter, 2 erwachsene und eine 10jährige Tochter, die sich vor einigen Tagen im Walchensee am Fuße des Herzogsandes ertränkt hat. Schmidt und stammt aus Norddeutschland, die Familie hatte keinen festen Wohnsitz, hielt sich in Bädern, Kurorten u. a. auf, wohnte in Pensionaten, zuletzt in der Schweiz, und man nimmt an, daß sie wegen mangelhafter Vermögensverhältnisse den gemeinsamen Tod gesucht haben. Daß man die Leichen finden werde, wird bei den eigenartigen Verhältnissen des Walchensees bezweifelt.

heute nicht zum Heilgabend, und rasch schritt er neben Frau Emmy zum Schlitten. Er bemerkte nicht, wie seine Mutter einen tiefen Atemzug tat, gleich als hätte eine drückende Last von ihrer Brust.

Als Lisbeth mit ihren Eltern aus dem Friedhofstore trat, hörte sie das Schellengeläute des Jallerhauer Schlittens nur noch aus der Ferne.

15.

„Um — närrischer Traum das — 'nen richtiger Sarg war's — schwer mit silbernen Beschlägen — könnt' ihn malen. Unten in der Gartenstube stand er offen, und das Kerzenlicht fiel über ihn hin, aber wer drin gelegen — keine Möglichkeit, 's 'weg zu kriegen. Denn geflennt habe ich wie 'n Widelfind — weiß Gott, das Kopfkissen ist noch ganz naß. Und dann — 's müssen die Frau Sanna und die Kinder gewesen sein, alle schwarz, alle wie in Schleier eingewickelt — und der Erich war nicht dabei — ne, doch er kam mit 'nem Gesicht, als wenns angelächelt wäre — verdächtig Zeug — hm — heut' ist die erste Unterfahrt. Und was man in den Unterfahrten träumt, heißt's, trifft ein. Grad als wenn der liebe Gott mal 'nen Rißel vom Vorhang wegzieht und uns einen Blick wie in 'nen Guckkasten in die Zukunft tun lassen wollte: Trauer im Januar? Ach was, sind das Betrachtungen n'für den ersten Weihnachtstag? Hampel, bist Du ein altes Weib? Willst Du nachher aus dem Kaffersack wahrhaben, hm? Donnerwetter, was man doch in seinen alten Tagen für ein kapitaler Esel werden kann,“ monologisierte Hampel sehr laut in seinem Bette, während zwischen den Vorhängen der erste blaße Tageschein hereinlugte, und unten das Leben, aber gedämpft, wie sich's zum Festtage gebührt, heraufdrang.

Ungewöhnlich klingelte er dem Kutscher, der sein Leibdiener war, um mit dessen Hilfe sein Lager zu verlassen und sich in den Festsaal zu werfen, wobei er bald diesem, das heißt dem Johann, bald sich selber einen Ehrenkittel nach dem anderen an den Kopf warf. Und als er im Wohnzimmer noch die ganze Familie beim Frühstück traf, so frisch, so fröhlich, voll gesunder Kraft, selbst Lisbeth mit einem seligen Leuchten in den Augen, da suchte er energisch mit einem „alter Schakschopf!“ all die unheimlichen Nachtgespenster vollends gründlich in die Luft zu jagen.

Merkwürdig aber, sie wollte nicht weichen. Zimmer wieder krochen sie hervor, quälten ihn des Nachts mit furchtbarem Schrecken, daß er in Schweiß gebadet und angstgeschüttelt erwachte. Vielleicht war es der Sturm, der um den alten Kasten der Spinnerei in allen Tonarten heulte, stöhnte und pffte.

— **Dord Roberts und General Botha.** Aus London wird geschrieben: In dem dreibändigen Baudbuch über den südafrikanischen Krieg, das riesigen Absatz findet und schon in dritter Auflage erschienen ist, findet man außer Mitteilungen von hohem kriegsgeschichtlichem Wert auch persönliche Züge, die einen Einblick in die Schwierigkeiten der englischen Kriegsführung gewähren. So berichtet zum Beispiel Dord Roberts, daß General Botha ihm jüngst in London mitteilte, er sei nach dem Treffen vom 29. Mai 1900 nicht mit dem Rest abgezogen, sondern habe in der Nacht in Garnison nur einige hundert Meter von der Stelle entfernt geschlafen, wo Dord Roberts bivakirierte. Am nächsten Morgen sei es ihm nur dadurch gelungen, zu entkommen, daß er sich den berittenen Patrouillen anschloß und sich für einen in englischen Diensten stehenden Kolonisten ausgab. Botha ritt mit einem Soldaten der Streifwache auf den Gipfel eines Hügels und galoppierte dann fort, um sich den Seintigen anzuschließen.

— **Der berühmte Schauspieler B.** erzählt, nach der „Frei. Ztg.“, mit Vorliebe die folgende Anekdote: Einst kam der Künstler zu einem kurzen Gastspiel nach der bairischen Hauptstadt Laibach. B. war bereits einmal aufgetreten und beabsichtigte jetzt, den von der Zensur verbotenen „Faust“ zur Aufführung zu bringen. Zu dem Zweck begab er sich zu dem Statthalter, einem besetzten Bureaufürsten. Der Empfang war freundlich genug: „I hab' Sie gestern g'sehen. So hab'n Ihr Sack ganz brav gemacht. Was wollen Sie von mir?“ — „Ich wollte Eure Erlaubnis zu Erlaubnis bitten, den „Faust“ aufzuführen zu dürfen.“ — „Den „Faust“? Was ist denn das für a Stück?“ — „Der „Faust“ von Goethe, Erlaubnis.“ — „Goethe! Goethe! Was ist das für ein Goethe?“ — „Johann Wolfgang v. Goethe, der große deutsche Dichter und frühere großherzoglich weimarsche Minister!“ — „Ah, Minister! So, schau, schau! Na, darf denn das Stück hier gegeben werden, Herr v. Sterzelhuber?“ wandte er sich an seinen Sekretär, „was ist denn das mit dem „Faust“ vom Minister v. Goethe, ist denn der bei uns verboten?“ — „Zu Befehl, Erlaubnis, es ist ein gefährliches Stück!“ — „Aber, mein Herr“, warf B. ein, „der Faust wird ja im Wiener Hofburgtheater von Direktor Laube schon längst anstandslos aufgeführt.“ — „Ja, wenn Sie nur das beweisen könnten“, meinte der Statthalter. — „Eure Erlaubnis brauchen nur die Gnade zu haben, an den Direktor Laube telegraphieren zu lassen!“ — „Na, na, das ist z' unschönlich. Was kommt denn in dem Stück vor?“ — „Der Teufel kommt darin vor, Erlaubnis“, erklärte Herr v. Sterzelhuber. — „Der — der Teufel! Na, das war a schöne Geschichte, den Teufel aufs Theater zu bringen. Dje, o je! So san zwar a guter Mann, aber mit so was müssen Sie mir nit kommen! Hab'n Sie kan and'rs Stück?“ Und antwortete Goethes

Sturm. „Wieder 'ne dunkle Unterfahrt und voll Stürm. Mein die wilde Jagd war los! Das ist böse,“ sagte der Vogt am Schloßvormorgen zu Hampel, „was das wohl bedeuten mag?“

„Das Sie ein altes Weib sind, Vogt, mit Ihrem vertrackten Aberglauben,“ murmelte Hampel und stampfte ärgerlich wieder ins Haus.

„Hol der Geier den Aufenthalt auf dem Lande in solchen Stürmnächten! Drinnen in der Stadt zwischen den hohen Mauern schläft man schön und faßt in seinen Federn, wenn einen notabene die vermaledeite Nacht schlafen läßt — und hört nichts von diesem greselichen Drache.“

Ja, es war ein hartes Sterben des alten Jahres, und unter schweren Wefen entwand sich das neue dem Schoß der Zeit, und auf den Herzen der Menschen lag es wie ein Alp. Am Schloßvormorgen kam er: Bote von Jallerhau. Er brachte in einer großen Schachtel sorgfältig bewahrt einen Strauß duftender Rosen und einen Brief an den Herrn Erich Rothensbuecher. Hellmut schrieb: „Ich sehe Ihre Tochter Lisbeth als meine Braut an. Sie können uns äußerlich wohl trennen, aber nie und nimmer unser Wefen, das eins ist, scheiden. Und ich bitte Sie bei Ihrem Gerechtigkeitsgefühl, gestatten Sie uns, daß wir uns wenigstens von Zeit zu Zeit ein Zeichen der Liebe geben dürfen. Ich hoffe zu Gott, daß es mir auf die eine oder die andere Weise gelingen werde, die Kluft, die Jallerhau und Pochna trennt, zu überbrücken, und Lisbeth mir zu erringen.“

„Was tun wir?“ fragte Erich seine Frau, als Sanna das Billet gelesen.

„Lisbeth soll entscheiden,“ erklärte Sanna rasch, und rief die Tochter, die im Nebenzimmer mit dem Jungen neue Lichter auf den Weihnachtsbaum steckte.

Dunkle Blut stieg in Lisbeths Wangen, während sie das Schreiben Hellmuts an ihren Vater und dann den Brief las, der für sie zwischen den Rosen lag.

„Du sollst die Antwort selbst geben, Lisbeth,“ sagte Frau Sanna ernst.

Lisbeth schlug die Hände vor das Gesicht. So stand sie schwer atmend Sekundenlang, dann bat sie den Vater mit ruhiger Stimme um ein Briefblatt.

„Lieber, lieber Hellmut,“ schrieb sie. „Wir brauchen keine äußeren Liebeszeichen. Ich denke jeden Augenblick an Dich; bei allem, was ich tu und treibe, habe ich Dein liebes Antlitz vor mir und kisse Dich in Gedanken wie zum heiligen Abend. Und ich bin so ruhig in der Gewißheit, daß jeder Schlag Deines Herzens mir gehört. Aber wir wollen keine Heimglichkeiten, nichts, was unsere Eltern nicht wünschen. Wir siegen leichter durch Geduld als durch Trotz und

„Faust“ mußte Hals und „Der Sohn der Wildnis“ angelegt werden.

— **Die Behandlung von Leber durch Röntgenstrahlen.** Dr. Covana aus Cincinnati, von Beruf ein Zahnarzt, soll ein Verfahren erfunden haben, um durch Anwendung von Röntgenstrahlen jede Art von Leber in einer Zeit von 10–15 Minuten zu gerben. Leberproben, die auf diese Art behandelt worden sind, sind angeblich in keiner Weise von dem Leber zu unterscheiden, das in den Gerbereien nach den viel langwierigeren und kostspieligeren Verfahren bearbeitet worden ist, die seit unendlichen Zeiten bis auf die Gegenwart zu diesem Zweck in Benutzung gewesen sind.

— **Paviane als Quellsfinder.** Gezähmte Paviane werden in Südafrika häufig auf beschwerlichen Reisen in das Innere mitgenommen, weil sie Wasser aus großer Entfernung wittern und mit merkwürdiger Sicherheit auch unterirdisches anzugeben wissen. Wenn der Wasservorrat der Reisegesellschaft auszugehen droht, füttert man die Affen mit Salzleichen, wodurch sie natürlich Durst bekommen und dem Wasser eifriger und erfolgreicher nachspüren. Da sieht man einmal wieder, wie der uneigennützig Herr der Schöpfung seine Mitgeschöpfe in seinem Interesse auszunutzen versteht. Er hat eine bisweilen geradezu „unheimliche“ Genialität zu diesem Punkte!

— **Die Errichtung eines Sanatoriums für Schwindelkranke** auf dem Montblanc beabsichtigt, wie aus Genf gemeldet wird, der Pariser Arzt Dr. Ruß, der bereits zu Versuchszwecken eine Anzahl Patienten in geeigneten Pausen in der Nähe des Montblanc untergebracht hat. Die Kranken wohnen im Ballot-Observatorium, nicht weit vom Gipfel des Berges entfernt, das der Eigentümer zur Verfügung gestellt hat. Dr. Ruß beobachtet dort, welchen Einfluß verdünnte Luft auf die Atmungsorgane und die Lungen der Kranken hat; diese halten sich, einerlei was für Wetter herrscht, den größten Teil der 24 Stunden des Tages im Freien auf. Die bisher gefundenen Ergebnisse sind für die Weiterführung des Versuchs ermutigend.

— **Wiederholte Brände in Travnil** (Bosnien) hatten die Vermutung böswilliger Brandstiftung aufkommen lassen. Das wird jetzt indes amtlich bestritten. Die Landesregierung hat nun eine Hilfsaktion eingeleitet. Ein aus Vertretern der Militär- und Zivilbehörden, der Geistlichkeit und der Bürgerchaft gebildetes Komitee unterstützt das Vorgehen der Regierung. Unter den Mohammedanern rief es besondere Genugtuung hervor, daß die Landesregierung die für die Verwirklichung des Moschee erforderliche Summe bewilligt und reichliche Unterstützung beim Aufbau der übrigen Moscheen in Aussicht gestellt hat.

Stürmen — glaub mir. Den schönen Strauß nimm zurück und sei nicht böse. Nur von den beiden Moosbüschchen behalte ich eines, das andere kisse ich. Habe Geduld, Geliebter, ich bleibe ja Deine Lisbeth.“

„Wollt Ihr lesen, was ich geschrieben?“ fragte sie.

„Nein, Kind.“

Sie nahm das eine Büschchen aus dem Strauß und ließ lange die Lippen auf dem anderen ruhen. Dann packte sie selbst den Kasten wieder zu.

Als Lisbeth das Zimmer verlassen, rief Erich den Boten herein. Es war ein alter Arbeiter von Jallerhau, den er als einen braven und zuverlässigen Mann kannte.

„Nehmen Sie das Herrn Gundlach wieder mit,“ sagte Erich und drückte dann dem Mann ein Goldstück in die Hand. Derselbe schüttelte ein wenig den Kopf.

„Seien Sie nicht böse,“ aber am liebsten brächte ich das liebe, junge Fräulein dem Herrn selbst mit,“ sagte er mit aufrichtig bestimmter Miene.

„Wie geht's der Köhler?“ fragte Sanna ruhig, als habe sie das Wort nicht gehört.

Der Mann hatte nichts Gutes zu berichten.

„Daß der Köhler noch nicht zum Teufel gejagt worden ist, wundere uns nicht, und als ehrlicher Kerl muß man sich schämen, mit so einem zusammen zu arbeiten. Und das arme kranke Weib behandelt er schlechter als einen Hund.“

„Schändlich!“ rief Sanna zornig hervor.

„Halt, sagen Sie dem jungen Herrn, ich lasse ihn bitten, sich der armen Frau so viel wie möglich anzunehmen und bei Frau Rothensbuecher dahin zu wirken, daß sie die Lina in Schutz nimmt, wie sie versprochen.“

„Sanna, ist das nicht unvorsichtig gewesen?“ fragte Erich besorgt, als der Mann gegangen war.

Sie sah ihn groß an.

„Seit wann erwägen wir denn ängstlich, wenn es das Wohl und Wefen eines Menschen gilt, den wir schützen müssen, ob es unserem Interesse bei anderen Schaden kann. Ich kenne Dich nicht mehr, Erich, mit Deiner Ängstlichkeit.“

Er strich sich über die Stirn.

„Verzeih, diese Ängstlichkeit gilt ja nur Euch!“

Am Tage nach Neujahr kehrte Hampel nach R. zurück. Er ließ sich nicht länger halten und erklärte, die alten Knochen wären wieder so gelenkig und stark, daß er auf dem Seil tanzen könne. Aber Sanna hielt es doch noch einigen Tagen für nötig, selbst nachzusehen, wie der alte Fremde sich wieder eingerichtet habe, obgleich

— Großer Unterschlagungen hat sich der kürzlich verstorbene Stadtverordnete, Zigarrenfabrikant Friedr. Jung in Panau schuldig gemacht. Schon während seines Krankenlagers hat sich herausgestellt, daß er sowohl seine Verwandten als auch andere Bürger der Stadt, sowie ein Bankinstitut um große Summen, ja sogar Arbeiter und Arbeiterinnen um ihre sauer erworbenen Ersparnisse gebracht hat. Ferner wird ihm auch die Unterschlagung von Mühlbengelb zum Last gelegt. Die gesamten von ihm veruntreuten Gelder sollen die Summe von ca. 300 000 Mk. erreichen. Auf welche Weise er das Geld verbraucht hat, ist nicht bekannt. Diesbezügliche, von seiner Frau und einem Geistlichen an seinem Sterbelager an ihn gerichtete Fragen wies er zurück.

— Ein schrecklicher Justizmord. Aus Palermo wird berichtet: Nach einunddreißig im Zuchthause verbrachten Jahren kehren in diesen Tagen die Ueberlebenden einer durch den furchtbaren Justizirrtum zerstörten Familie in ihre Heimatstadt Alia bei Palermo zurück. In der Nacht auf den 1. August 1872 wurden in Alia die Signora Rosalia di Marco und ihr Neffe Cosimo ermordet. Die Verbrecher plünderten das Haus ihrer Opfer völlig aus und steckten es dann in Brand. Um die Behörden auf eine falsche Spur zu leiten, streuten dann die Mörder das Gerücht aus, der Mord sei von den Brüdern Drago verübt worden. Die Familie Drago wohnte auf einem Pachthofe außerhalb des Städtchens. Sie bestand aus fünf Brüdern, fleißigen, unbescholtenen Männern, die aber wegen ihrer Sparfamkeit und ihres kniderigen Wesens in der Stadt nicht recht beliebt waren. In Alia nahm niemand die Beschuldigung gegen die Gebrüder Drago ernst, zumal man sehr wohl wußte, wer eigentlich die Verbrecher seien. Aber wie es das sizilianische „Ehrengesetz“ verlangt, schwieg jedermann. Man sagte sich, daß die Drago ja doch nicht verurteilt werden könnten. Aber die Polizei und der Staatsanwalt in Palermo nahmen die Anschuldigung gegen die Gebrüder Drago ernst. Bei einer Hausdurchsuchung fand man bei ihnen ein blutbesetztes Messer, von dem die Drago behaupteten, daß es zum Hühnersteben dient habe, das aber unglücklicherweise gerade die Größe hatte, wie sie den Wunden der beiden Ermordeten entsprach. Vier der Brüder und ihr Knecht Francesco Salvo wurden verhaftet. Der fünfte Bruder hatte sich während der Mordnacht auswärts befunden und kam deshalb nicht in Frage. Trotz des energischen Vorgehens der Verhafteten und des Mangels an Überzeugenden Beweisen wurden sie doch alle zum Tode verurteilt. Am 12. Mai 1874 wurde Agostino Drago, der älteste Bruder, enthauptet. Die Szene war furchterlich. Agostino konnte sich gar nicht vorstellen, daß er wirklich getötet werden sollte. Sein Beichtvater Jauch, der die Unschuld des Unglücklichen erkannt hatte, half ihm in sei-

nem Ringen gegen die Dankschreie. Er hoffte, daß die angerufene Gnade des Königs noch jeden Augenblick eintreffen könnte. Aber Agostino Drago mußte schließlich doch sein Haupt auf dem Blutgerüst lassen. Die Hinrichtung der anderen vier Verurteilten unterließ, sie wurden zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Zwei von ihnen sind im Zuchthause gestorben. Im Laufe der Jahre gelang es, die wirklichen Mörder ausfindig zu machen. Sie gehörten zur Räuberbande Leone und gestanden auch ihr Verbrechen ein, da es inzwischen verjährt war! So wurden die beiden überlebenden Brüder Drago aus dem Zuchthause entlassen und kehrten in die Heimat zurück, wo sie von der Bevölkerung im Triumph empfangen wurden.

— Der arme Deserteur. Vor fast zehn Jahren verließ ein Arbeiter Kögler den Ort Gablonz und dessen Umgebung in große Beunruhigung. Er hatte mehrfach Raubmorde begangen, ohne daß man seiner habhaft werden konnte. Auf seine Ergreifung war eine Belohnung von 1000 Gulden ausgesetzt. Er war aber entkommen, hatte sich in Nancy zur Fremdenlegion unter dem falschen Namen Gimpel anwerben lassen und trat in Marseille mit einem desertierten Landsmann S. zusammen, der ebenfalls in der Fremdenlegion diente. In Algier wurde dem K. der Dienst zu schwer, er beschloß, zu entfliehen, teilte aber vorher seinem Landsmann und Kameraden S. mit, daß er der gesuchten, vielfache Raubmörder sei, und bat ihn, falls er ergriffen werden sollte, möge er sofort Anzeige bei den böhmischen Behörden erstatten. Jedenfalls hoffte er, auf dem Transport durch einen Fluchtersuch sei weiterhin der ihm drohenden Strafe entziehen zu können. Tatsächlich wurde K. auch ergriffen. S. erstattete Anzeige und es erfolgte die Auslieferung des K., ohne daß ihm der geplante Fluchtersuch gelang. Er wurde in Neichenberg zum Tode verurteilt und hingerichtet. Jetzt nun bemüht sich S. schon seit langer Zeit um die 1000 Gulden Belohnung; die Behörden haben auch seine Forderung anerkannt und ihm anheimgestellt, sich die Belohnung abzuholen. Das aber wagt er nicht, denn der Gefahr, wegen Desertierens bestraft zu werden und womöglich dann der Geldstrafe wegen der Belohnung durch Beschlagnahme noch obendrein verlustig zu gehen, will er sich nicht aussetzen. So wird also die Belohnung wohl niemals abgehoben werden und der Belohnung suchende S. wird sich wohl aus der Ferne freuen können.

— Eine rabiate Dame. Auf dem Dampfschiff „La France“ hatte, kurz bevor dieses in Montreux nach Genf abfuhr, ein Passagier aus Deutschland einen Platz belegt, indem er seinen Ueberrock auf denselben legte. Auf jenseitigen Platz setzte sich eine Dame. Der Deutsche lehnte zu dem von ihm belegten Raum zurück und reklamierte denselben für sich. Darob wurde die Dame wütend und warf den Man-

tel des Deutschen ohne weiteres in den Genfersee. Der Mantel enthielt unter anderem 1000 Mark und verschiedene andere Wertgegenstände. In Genf angekommen, begab sich der Geschädigte, nachdem er die Polizei von dem Fall unterrichtet hatte, mit der rabiaten Dame, dem Gatten derselben und einem Polizisten auf das deutsche Konsulat in Genf, und der Gatte der Dame gab vor dem Konsul die Erklärung ab, daß er allen Schaden, den seine Frau verursacht habe, vergütet werde.

— Räuberbande. Vor vier Tagen überfiel zwischen Schargan und Belasjar im Kaukasus eine starke Räuberbande drei Grenzwächter, von denen einer getötet und zwei verwundet wurden. Am gleichen Tage traf eine andere Grenzwache in derselben Gegend mit Viehräubern zusammen, denen sie das geraubte Vieh wieder entriß. Von den Räubern wurden zwei getötet und außerdem wurden ihnen zwei Pferde, einige Gewehre und Patronen weggenommen. Die Grenzwache hatte keine Verluste.

— In einem Bergwerk der Roschall Coal Company wurden fünf Bergleute in verschiedenen Teilen der Grube von heftigen elektrischen Schlägen getroffen. Zwei von ihnen blieben tot. Ein Teil des Bergwerks ist elektrisch beleuchtet, aber gerade in dem Teil, wo das Unglück vorkam, ist keine einzige elektrische Leitung, und es erscheint vollständig unerklärlich, wie die Elektrizität dorthin kam.

Das Leben auf Nowaja Semlja.

Von den vier wissenschaftlichen Stationen, die der Professor Birtland in Christiania zum Zwecke der Nordlichtforschungen in verschiedenen Polarregionen unterhielt, befand sich auch von Mitte August 1902 bis Ende Juli 1903 eine auf Nowaja Semlja, und es ist interessant zu sehen, wie sich dort das Leben für eine Expedition gestalten kann. Die Insel gehört bekanntlich zu den wenigen, weit gegen Norden vorgeschobenen Polarländern, die dauernd von Menschen bewohnt werden, nämlich von Samojeden, die seit Anfang der 90er Jahren auf Nowaja Semlja angesiedelt wurden. Als Station diente die Nordlicht-Expedition, an deren Spitze der Physiker Nibbeland stand, das an der Matofschin-Schar belegene Wohnhaus des russischen Malers Borisow, der hier vor etlichen Jahren künstlerische Studien trieb, und in der Nähe wohnte eine aus vier Personen bestehende Samojedenfamilie, wogegen die nächste Samojedenkolonie, Karmakul, am Barentsmeer, über 100 Kilometer entfernt lag. Nachdem die Observationsgebäude errichtet waren, benutzten die drei Mitglieder der Station noch den kurzen Sommer zur Jagd, um den Proviant für den Winter zu ergänzen. Als bestes Geflügel standen wilde Gänse zur Verfügung, die im Juni nach Nowaja Semlja kommen und nach

einiger Zeit mit dem Bau ihrer Nester beschäftigt sind. Die Tiere sind sehr von Elternsorgen getrieben, denn den Eltern stellen die Küchlein nach, und Jungen, die glücklich ausgebrütet wurden, wachsen in den Händen der Samojeden heran. Zum Glück wissen sich die Tiere zu nähern, als wenn sie Samojedenhunde, dann hielten sie die Eltern schwebend, doch in ganz geringer Entfernung am Boden und locken den auf den die ausgewachsenen Gänse als fette Beute betrachtenden Samojeden mit Zungen ausüben, an möglichst unzugänglichen Stellen. Schließlich entfernt sich die Gänse unbemerkt, um ihren Nachwuchs in Sicherheit zu bringen, und nach einer Weile macht auch das andere Tier aus dem Staube. Da man noch von dummen Gänsen! Gegen September trat der Winter ein. Die ersten Kälte herrschte im Januar, wo bis - 42° Celsius beobachtet wurden, doch konnte ein solch ausbrechender Stürm das Thermometer über den Gefrierpunkt bringen. Von der Hälfte November bis Januar herrschte Dürre, so daß ständig Licht gebrannt werden mußte und wie dies gewöhnlich der Fall ist, die beständige Finsternis äußerst bedrückend dem trat in der benachbarten Samojedenfamilie ein Todesfall ein, da der Mann im Januar starb. Nun machten sich die Mitglieder der Station an die nichts weniger als angenehme Beschäftigung, einen Sarg zu zimmern. In diesem stellte man den Toten in eine in der Nähe befindliche leere Hütte, wo der über drei Monate stehen blieb. Anfangs trug hier eine Samojedenfamilie ein, die der Südseite kam und vier Schlitten, mit acht Hunden bespannt, besaß. Ende September brachten sämtliche Samojeden, einschließlich Witwen und ihren Kindern, auf. Der Sarg wurde auf einen der Schlitten gelegt, und ging es zur Kolonie Karmakul, ein über 100 Kilometer langer Weg zum nächsten Begräbnisplatz! Die Mitglieder der Nordlichtstationen fast ein schlimmes Ende genommen. Abschluß der Beobachtungen im Juli brachte alle drei einen längeren Ausflug gemacht mit einem Boot einen Fluß durchquert, wo sie die Reise zu Fuß fortsetzten. Ein inzwischenausbrechendes Unwetter trieb das Boot auf offene Wasser hinaus, und sie bauten nun aus Treibholz ein kümmerliches Floß. auch dieses wurde von der Strömung offene Meer getrieben, und erst als sie in glückliche Strömung gerieten, vermochten sie der Aufbietung aller Kräfte die Küste zu erreichen. Am 28. Juli erschien der russische Gierungsdampfer Wladimir, der die Verbindung mit den Samojedenkolonien unterhält, bei Matofschin-Schar und nahm die Expedition mit nach Archangel.

Druck und Verlag von C. May in Gießen.
Verantw. Redakteur Dr. W. C. May.

Erich, der schon ein paar mal in die Stadt gefahren war, um Hampel die Arbeit zu erleichtern, die besten Nachrichten mitgebracht hatte. Der Gedanke, nach R. zu fahren, war ihr gekommen, während sie des Vormittags in der Speisekammer aufsaß. Sie hatte ohnehin noch manches in der Stadt zu besorgen und rasch entschlossen packte sie einen Korb mit Vorräten für Hampel, dann eilte sie hinüber in die Spinnerei, um ihren Mann zu fragen, ob er mit ihrer Fahrt einverstanden sei.

Wie immer schaute sie erst durch das breite, vergitterte Fenster in das kleine Kontor, das gleich zur Seite des Hausflures lag. Da sah sie Erich zusammengekauert vor dem alten, großen Schreibtisch sitzen, das Kinn auf die Brust, die eine Hand schlaff herabhängend. Ihr wars, als greife ihr plötzlich jemand nach der Kehle. Der Herzschlag stockte ihr. Und in unerklärlicher wilder Angst klopfte sie härter und lauter an die kleine Scheibe, daß sie klirrte.

Drinnen fuhr Erich jäh erschreckend auf und starrte mit unheimlich entsetztem Antlitz zum Fenster. Sanna atmete auf. Aber die lähmende Angst blieb, als sie hastig in das Haus und durch den großen Wiegerraum, von dem aus allein der Eingang ins Kontor war, ging.

Unter der Tür kam ihr Erich entgegen. „Was fehlt Dir?“ fragte sie erregt und schaute ihm prüfend ins Gesicht, wars der Schreck, der noch ihr Auge trübte, wars das harte, kalte Tagelicht, oder sah Erichs Angesicht wirklich so verfallen, so um Jahre gealtert aus?

Er lachte. „Was soll mir sein? In meine Rednerzeiten war ich verfunken. Sanna, die Baumwolle steigt; fatal, ich wollte doch, ich hätte mehr abgeschloffen.“

Sie zu beruhigen, gelang ihm nicht. „Du sorgst zu viel, Erich“, sagte sie kopfschüttelnd, „und reißt Dich auf, das ist Sünde.“

Und sie umschlang ihn plötzlich mit heißer Leidenschaft. „O, Erich, Du mußt Dich schonen für mich. Du weißt nicht, daß Du mein Leben bist“, flüsterte sie an seiner Brust.

Sie sah nicht den verzweifeltsten Ausdruck seines Gesichts, nicht die Todesqual in seinen Augen. Als sie sich ruder aufrichtete, schalt sie sich selbst, lächelnd über ihre Erregung.

„Jahre noch vor Tisch“, rief Hampel die Freude, daß Du mit ihm ist“, sagte Erich, als sie ihm ihre Absicht mitteilte.

Sie war einverstanden; den Elf-Uhr-Zug konnte sie noch erreichen.

Als Sanna ihm noch einmal Lebewohl gesagt und gegangen war, zog er unter den Schreibtisch ein dem Schreibtisch ein Blatt hervor, und wieder sank er wie gebrochen zusammen. Da wars, was er gefürchtet, was er seit langem vorausgesehen — Herrgott! Daß er so kurz-

sichtig gewesen! Dieser Ahn, der ihm damals das Kapital vorgestreckt, war nur ein Strohmännchen. Erich Rothensucher war die eigentliche Gläubigerin, und jetzt zog sie den Strick zu. Das durfte Sanna nicht wissen; sie hatte, als Erich den Anteil seines Bruders gekündigt, schon bitter geklagt, daß sie die Schuld daran trage. Aber Hülfe — Geld! Großer Gott, woher —?

Er barg das Blatt in der Brusttasche seines Rockes, schloß das Kontor ab und ging hinunter auf sein Zimmer im Wohnhaus. Er wollte nachdenken, einen Ausweg zu finden. Aber chaotisch wogten die Gedanken auf und nieder, und wenn ein Lichtstern aufblitzte, verfanke er im nächsten Augenblick wieder ins Dunkel, wie finstere Wände umflarte es ihn, und er sah keinen Ausweg als den Ruin.

Sein Auge zuckte wiederholt zur Wand, wo mehrere Jagdschüsse und ein Revolver hingen. Sie waren ungeladen. Doch im Schrank daneben lag das Pulver und das erlösende Blei. Aber dann hob er die gefalteten Hände empor. „Herr vergieb den freveln Gedanken und führe mich nicht in Versuchung.“

Bei Tisch war er sehr befeßt. Der Herr Kandidat hatte von seiner Ferienfahrt einige unschuldige Anekdoten mitgebracht und Erich belachte sie am meisten, nur damit seine Kinder nicht ahnten, wie es in seiner Seele aussah.

Nach dem Essen ließ er sich gleich eine Tasse Kaffee von Erich aus dem Zimmer bringen, hing dann die Flinte um und ging auf die Jagd, das war nichts Seltenes. Er war ein leidenschaftlicher Jäger und Sanna freute sich seines Vergnügens daran, da er sonst wenig Abwechslung hatte.

Heute wars ihm nicht ums Jagen zu tun. Die engen Wände hätten ihn erdrückt, und er meinte draußen in der frischen Winterluft freier atmen, klarer überlegen zu können. Er pfiff dem Hunde und schritt dann der Höhe zu.

„Du kommst doch bald wieder zurück?“ rief ihm Lisbeth vom Fenster des Kinderzimmers zu, als er vorüberging.

„Natürlich, Kind“, und lachte für sich fügte er hinzu: „Sei ohne Sorge, feig verlasse ich Euch nicht.“

Aus dem Hahnenkühgebüsch, das den Sturzaecker begrenzte, jagte Satan einen Hahn auf, und Erich riß die Flinte von der Schulter. Dann besann er sich, daß er ja Kuchelposten geladen. Am Waldbrand schlich ein Fuchs hin, mit buschiger Schleppe den Schnee fegend, und Erich legte an, da er in Schußweite war, aber er ließ das Gewehr wieder sinken. Nein — heute durfte, konnte er nicht töten.

Doch die Rettung konnte er nicht finden. Wie schwer war sie schon vor etlichen Jahren

für ihn gewesen! Ueberall Bedauern, aber überall Nachsicht und kein Geld, bis Ahn endlich half, aber zu weichen Bedingungen! Und wenn er nun das Geld nicht schaffen kann? Sein Kredit ist ohnehin erschöpft, es bleibt nur eins: der Konkurs. Pöckwa ist verloren. Seine Söhne werden einst an der Spinnerei vorbeigehen und sagen: „Das wäre unser Erbe, unser Vater hat nicht verstanden, es zu halten.“ Sanna muß mit hinausziehen in ein kleines Leben der Misere. Sie wird's mutig und freudig tun. Aber die Sorgen werden ihre Gestalt beugen, das schöne Antlitz vorzeitig altern, ihr Haar bleichen und wie graue Asche sich auf die Haut ihres Herzens legen. Und für Lisbeth, sein Sonnenkind, erlischt jede Hoffnung; in der Fremde muß sie ihren Weg gehen, in einem Leben, das lichtlos, liebeleer.

„Nein, nein! Herr Gott, gib mir einen rettenden Gedanken!“ schrie seine Seele auf. Und plötzlich sprang er von dem Baumstumpf empor, auf dem er in Sinnen und Grübeln verloren gesessen. Das wars — er muß zu Frau Erich! Sie kann keinen Stein in der Brust tragen, demütigen will er sich vor ihr, das Antlitz beugen und bitten: „Habe Geduld, Du brauchst das Geld nicht.“ Aber er will nur Tag und Nacht nicht Ruhe gönnen, bis ich es Dir wieder zahlen kann.“

Er war planlos und ziellos tief in den Wald hineingekommen. Jetzt mußte er sich bestimmen, wo er war. Durch die Stille klang klar und scharf der Hahnenruf der Hühner, die auf der großen Lichtung auf der Schneide des Hügelzuges arbeiteten. Erich schlug den kürzesten Weg zum Tale ein, sich durch Unterholz und Gestrüpp zwängend. Mit dem Gewehr schaltete er das Gezeir. Seine Gedanken weilteten bereits in Faltershan. Aber in der fieberhaften Hast, rasch hinauszukommen, strauchelte er und — ein Knall — vor seinen Augen flammete es wie ein Blitz — ein heißer Schmerz zuckte durch seine Brust, taumelnd tut er noch ein paar Schritte vorwärts — dann wird es vor seinen Augen Nacht. —

16.
Sanna war, gestört von einer seltsamen Unruhe, mit einem früheren Zuge zurückgefahren, als sie eigentlich wollte. Erichs Wesen war ihr heute doch sonderbar erschienen. Auch Hampel, dem sie wenigstens ihre Besorgnisse andeutet, schüttelte den Kopf.

„Ich weiß nicht, was ihm im Kopfe steckt“, sagte er, „Freiwillig, Frau Sanna, das eine kann ich Ihnen nicht verhehlen, Erich läßt mich schon seit Jahren nicht mehr hineingucken, während ich doch sonst in seinen Finanzen auf Heller und Pfennig Bescheid wußte.“

„Warum?“

Darauf hatte ihr Hampel keine Antwort geben können. Aber die Frage beschäftigte Sanna immer wieder, auch während sie von der Station nach Pöckwa ging. Die Nacht fiel sich ins Tal. Der Schnee flirrte, denn der Mond war im Zunehmen und brachte Nächte und Kälte. Weithin leuchteten ihre hellen Fensterreihen der Spinnerei entgegen. Im Kinderheim schaute sie einen Blick zum Tür hinein. Die kleine Gesellschaft oben um Pastors Grate, während Lisbeth größeren Mädchen beim Schlafen beaufsichtigte. Es war ein liebliches, freundliches Bild.

„Der Vater ist auf die Jagd gegangen“, sagte ihr Lisbeth.

Sanna erschrak. „So ist er schon zurück?“ „Möglich, denn er wollte nicht lange bleiben, aber ich habe ihn nicht gesehen, vielleicht ist er durchs Dorf zurückgekommen.“

Aber er war noch nicht da, als Sanna im Hause kam. Ihre Unruhe wuchs. Eben hatte die Wirtschaftsführerin vorgebunden und ging Treppe hinauf, da stapfte unten ein schwerer Tritt ins Haus, und vor der Haustür hörte ein seltsames, halblautes Murmeln.

„Was giebt's?“ wollte sie rufen, doch die Kehle war ihr wie zugeschnürt. Raum hatte sie die wenigen Stufen noch hinaufsteigen können, unten an der Treppe kam ihr ein Mann entgegen.

„Frau Rothensucher“, sagte er herzlich, meinent, aber so denkbar ungeschickt als möglich, „erschrecken Sie nicht.“

„Mein Mann!“ schrie Sanna auf, in wahnwitzigen Entsetzen, daß dem rauhen Menschen das Blut in den Adern gerann.

„Dem Herrn ist ein Unfall zugefallen, er lebt, meine Kameraden bringen ihn.“

Sanna mußte sich an die Wand lehnen, nicht umzufinken.

„Er lebt“, murmelten Sanna's Lippen, ihre eisalten Finger krampften sich ineinander wie zum Gebet. Dann kam Leben in ihre Brust. „Er lebt!“ das trieb sie auf, gab ihr Bestimmung und die Befriedigung wieder.

Anechten, die ins Haus drängten, gab sie Befehle. Einer mußte sich sofort auf den Weg machen, um den Arzt aus Oberpöckwa zu holen, und noch einen Arzt aus R. zu rufen.

andere hieß sie das Bett Erichs aus der Stube in sein Zimmer tragen. Und Erich, schluchzend sich der Mutter an die Brust werfend, ließ sie leise über den todten Erich hören: „Still mein Kind. Wir müssen stark sein.“

„Hörst du, er lebt — und er muß leben.“

„Jetzt, hilf oben alles herrichten.“

(Fortsetzung folgt.)